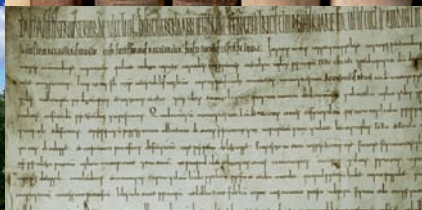
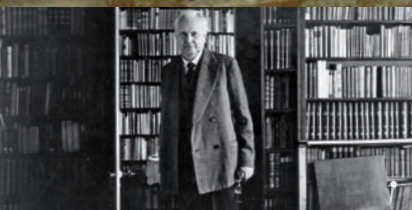


Kulturelles Erbe mit Zukunft

Forschungsvorhaben im Akademienprogramm



Akademie der Wissenschaften zu Göttingen



Kulturelles Erbe mit Zukunft

Forschungsvorhaben im Akademienprogramm

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

– Stand November 2020 –



Vorwort	4
Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit	6
Die <i>Editio critica maior</i> des griechischen Psalters	8
Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments	10
Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats	12
Frühneuhochdeutsches Wörterbuch	14
Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung	16
Germania Sacra	18
Goethe-Wörterbuch	20
Johann Friedrich Blumenbach – Online	22
Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG)	24
Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland	26
Leibniz-Edition	28
Mittelhochdeutsches Wörterbuch	30
Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum	32
Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters	34
Patristik: Dionysius Areopagita-Edition	36
Prize Papers: Erschließung, Digitalisierung, Präsentation (1652-1815)	38
Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)	40
Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen	42
SAPERE	44
Wörterbuch des Altuigurischen	46
Bildbeschreibungen und -nachweise	48

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, auch das des Nachdruckes, der Wiedergabe,
der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung
des vollständigen Werkes oder von Teilen davon, sind vorbehalten.

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Theaterstraße 7 ■ 37073 Göttingen
Tel. 0551 39-37030 ■ Fax 0551 39-37039
adw@gwdg.de ■ www.adw-goe.de

Redaktion: Adrienne Lochte, Göttingen

Gestaltung, Bildbearbeitung, Layout:
Sauer Marketing, Göttingen

Herstellung: Goltze Druck GmbH & Co. KG, Göttingen

4. aktualisierte Auflage
Printed in Germany, 11.2020

Vorwort



Die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen „hat die Aufgabe, in eigener Arbeit und im Zusammenwirken mit den gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes der Wissenschaft zu dienen“ (§ 1 der Satzung). Dieser Aufgabe kommt die Akademie nach, seit sie 1751 von Georg II., König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover, gegründet wurde. Ihre wissenschaftlichen Aktivitäten sind vielfältig, doch im Zentrum ihrer geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschung stehen die Langzeitprojekte des Akademienprogramms.

Dieses vom Bund und den Ländern finanziell getragene Programm wurde 1979 ins Leben gerufen und dient „der Erschließung, Sicherung und Vergegenwärtigung unseres kulturellen Erbes“. Ein solches Programm sucht

weltweit seinesgleichen und genießt, wie der Wissenschaftsrat in seiner jüngst vorgelegten Stellungnahme noch einmal betont hat, seit langem international hohe Anerkennung. Alleinstellungsmerkmal des Programms auch im deutschen Fördersystem ist die lange Förderdauer von bis zu 25 Jahren, wie sie für die Erarbeitung geisteswissenschaftlicher Grundlagenwerke vielfach unabdingbar ist. Solche Werke, zu denen Wörterbücher der deutschen Sprachgeschichte und anderer Sprachen

ebenso gehören wie Werkeditionen wichtiger Autoren oder wissenschaftliche Verzeichnisse kulturell bedeutender materieller oder immaterieller Bestände, sind essentielle Hilfsmittel für die internationale geistes- und kulturwissenschaftliche Forschung.



Mit seinen heute über 140 Vorhaben ist das Programm das größte deutsche Förderprogramm in den Geisteswissenschaften. Die einzelnen Projekte durchlaufen ein mehrstufiges strenges Ausleseverfahren und sind Gegenstand regelmäßiger Evaluationen. Koordiniert wird das Programm von der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften, verantwortlich für die einzelnen Vorhaben sind die betreuenden Akademien. Einige Projekte sind so umfangreich, dass Sie nur in der Zusammenarbeit mehrerer Akademien betrieben werden können.

In der Broschüre, die jetzt in dritter, aktualisierter Auflage erscheint, werden die zur Zeit von der Göttinger Akademie betreuten 22 Forschungsprojekte des Akademienprogramms vorgestellt. An Ihnen arbeiten über 150 wissenschaftliche und technische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unterstützt von zahlreichen Hilfskräften, in 34 Arbeitsstellen, die über das ganze Land und darüber hinaus verteilt sind. Einige Vorhaben laufen schon sehr lange; es handelt sich um Jahrhundertvorhaben, die zum Zwecke der Vollendung in das Akademienprogramm aufgenommen worden sind. Dazu zählen zum Beispiel die 1896 begonnene Sammlung von Papsturkunden und das Projekt *Germania Sacra*, das 1917 ins Leben gerufen wurde. Dass das hohe Alter von Projekten nicht gegen die intensive Nutzung digitaler Techniken spricht, versteht sich von selbst.

In allen Fällen werden die Ergebnisse der Forschungsarbeit der wissenschaftlichen und interessierten Öffentlichkeit durch Publikationen und im Internet zur Verfügung gestellt, wie die Akademie überhaupt daran interessiert ist, ihre Arbeit in den gesellschaftlichen Raum zu vermitteln.



Prof. Dr. Ulf Diederichsen
Präsident der Akademie der
Wissenschaften zu Göttingen

Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit



Inschriften auf Glocken, Grabdenkmälern und Hausbalken, auf Textilien, Abendmahlskelchen und Taufsteinen bergen unzählige Geschichten, die dem Laien allerdings oft verborgen bleiben.



Meist steht man vor diesen Texten und kann sie nicht einmal entziffern. Die Sprache ist fremd, und was die Menschen vor Hunderten von Jahren bewegt hat, ihre Gedanken nicht nur Pergament und Papier, sondern einem dauerhaften Material anzuvertrauen, erschließt sich erst nach intensiven Recherchen. Viele dieser Rätsel konnten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Forschungsprojekts „Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ schon lösen, anderen sind sie tagtäglich auf der Spur.



In zwei Arbeitsstellen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (in Göttingen und in Greifswald) werden die deutschen und die lateinischen Inschriften in Niedersachsen und in Mecklenburg-Vorpommern aus der Zeit von ca. 800 bis 1650 erfasst, selbst solche, die nur noch in Abschriften und Drucken oder auf alten Fotos überliefert sind. Die oft schwer lesbaren Inschriften werden sorgfältig wiedergegeben, übersetzt und so kommentiert, dass sie in ihrem historischen Kontext lebendig werden. Folgende Bestände sind in der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ bereits publiziert worden: die Städte Göttingen, Osnabrück, Hameln, Hannover, Einbeck, Braunschweig (2 Bde.), Goslar, Hildesheim, Helmstedt, Greifswald, Lüneburg (2 Bde.) und Stralsund sowie die Landkreise Göttingen, Holzminden, Northeim, Schaumburg und Osterode. Die Inschriften der Lüneburger Klöster wurden in einem Sonderband zusammengefasst. Die Editionen sind eine wichtige Quelle für Wissenschaftler aller historischen Disziplinen, aber auch eine interessante Lektüre für den an Geschichte interessierten Laien. Darüber hinaus beraten die Wissenschaftler der Inschriftenkommission Restauratoren bei der Wiederherstellung beeinträchtigter Inschriften und bieten Hilfen bei der Datierung von Inschriften und beschrifteten Objekten an.



Für die historische Forschung stellen Inschriften eine wichtige Ergänzung der Überlieferungen durch Urkunden und Chroniken dar.

In weit höherem Maße als andere Schriftzeugnisse sind sie über Jahrhunderte öffentlich sichtbar und wurden von ihren Auftraggebern bewusst eingesetzt, um sich selbst oder die eigene Familie darzustellen. In Duderstadt beispielsweise haben die Bürger während der konfessionellen Auseinandersetzungen im Gefolge der Reformation in ihren Hausinschriften zum Ausdruck gebracht, welcher Konfession sie angehören. Ein Hildesheimer Bürgermeister hat all seine für die Stadt geleisteten Wohltaten in einen Silberbecher gravieren lassen. Eine Besonderheit des Greifswalder Bestandes sind die Insignien aus der Gründungszeit der Universität sowie die vielen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Grabplatten, die einzigartige Hinweise auf die familiären Zusammenhänge der städtischen Oberschicht geben. In der Hansestadt Stralsund birgt vor allem die Pfarrkirche St. Nikolai zahlreiche Altarretabel, Kelche, eine astronomische Uhr und die Chorschranken aus der wirtschaftlichen Blütezeit der Stadt im 15. Jahrhundert.

Die Inschriften liefern auch wichtige Hinweise für die Sprachentwicklung der jeweiligen Region.

In Norddeutschland belegen sie, wie das Hochdeutsche das Niederdeutsche ablöst oder wie sich die deutsche Sprache gegenüber der lateinischen emanzipiert hat. Vielfach erfährt man auch nur über die Inschriften etwas von Menschen, die in anderer schriftlicher Überlieferung nicht auftauchen.

Gemeinsam mit den Inschriften-Forschungsstellen der Akademien in Düsseldorf, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und Wien ist die Göttinger Akademie der Wissenschaften seit 1970 Trägerin des Unternehmens „Die Deutschen Inschriften“. Aus der Arbeit aller Forschungsstellen sind bis jetzt mehr als 100 Bände hervorgegangen. Mit Ausnahme der zuletzt erschienenen sind zahlreiche Bände auch auf der Internetplattform „Deutsche Inschriften Online“ (<http://www.inschriften.net>) verfügbar.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Peter Burschel
Dr. Christine Wulf (Göttingen)
Dr. Christine Magin (Greifswald)

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/deutsche-inschriften/>



Die *Editio critica maior* des griechischen Psalters



Der Psalter ist eines der am meisten verbreiteten, am kompliziertesten überlieferten und am häufigsten ausgelegten Bücher der Bibel.

Seit mehr als hundert Jahren wird in Göttingen die kritische Gesamtedition des griechischen Alten Testaments, die *Editio critica maior* der Septuaginta, vorbereitet. In den Jahren 1908 bis 2015 lag die Verantwortung dafür beim „Septuaginta-Unternehmen“, in den Folgejahren bei einer Kommission, der „Kommission zur Edition und Erforschung der Septuaginta“ (2016–2019). Seit 2020 ist die „Robert Hanhart-Stiftung zur Förderung der Septuaginta-Forschung“ mit den verbliebenen Editionsüberhängen betraut. Die Edition des Psalters war von diesem Unterfangen stets ausgenommen, da der Psalter selbst eine so gewaltige Tradition und Rezeption aufweist, dass seine editorische Erschließung nur in einem eigenen Editionsvorhaben zu leisten ist. Dieses neue Vorhaben ist zum 1.1.2020 angelaufen: „Die *Editio critica maior* des griechischen Psalters“.



Der Psalter zeichnet sich durch eine singuläre Wirkungsgeschichte im Judentum und Christentum aus. Innerhalb des religiösen Kults und der gottesdienstlichen Liturgie beider Religionen nimmt er eine zentrale Stellung ein; als Gebet- und Andachtsbuch zur Pflege subjektiv-individueller Frömmigkeit steht er bereits im Mittelpunkt der privaten Bibellektüre des antiken Christentums; für die gelehrte jüdische und christliche Schriftauslegung war und ist der Psalter einer der maßgeblichen Referenztexte. Durch die *Editio critica maior* des griechischen Psalters soll die für das hellenistische Judentum sowie für das frühe, patristische und byzantinische Christentum maßgebliche griechische Textgestalt erschlossen werden. Dadurch werden Forschungen ermöglicht, die über die Gebiete der Textkritik und Exegese des Alten und Neuen Testaments, der Kirchen- und Religionsgeschichte, der Geschichte der Hermeneutik, der Liturgiewissenschaft sowie der Sprachwissenschaft hinausgehen, nicht zuletzt, weil der Psalter wegen seiner bis in die Gegenwart reichenden Ausstrahlung auf Dichtung, Musik und bildende Kunst zu den Grundlagentexten der europäischen Literatur und der Weltliteratur gehört.

Aufgabe des Akademievorhabens ist die Erarbeitung einer *Editio critica maior* des griechischen Psalters, bestehend aus den 151 Psalmen und 14 Oden der Septuaginta. Eine solche kritische Edition umfasst die Rekonstruktion und Wiedergabe der ältesten erreichbaren Textgestalt der im 2. Jh. v. Chr. aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzten und später vielfach überarbeiteten

Psalmensammlung, zu der im 3. Jh. n. Chr. die Oden, eine Sammlung jüdischer und christlicher Texte, hinzutreten. Eine weitere Aufgabe besteht in der Rekonstruktion der Überlieferungs- und Textgeschichte des Septuagintapsalters: Bereits in einem frühen Stadium wurde der ursprüngliche Septuagintapsalter von jüdischen Schriftgelehrten bearbeitet, die auf eine noch wörtlichere Übereinstimmung mit der hebräischen Textvorlage großen Wert legten. In den ersten Jahrhunderten nach Christus wurde der Septuagintapsalter nochmals von christlichen Schriftgelehrten verschiedenen Bearbeitungsprozessen, sogenannten Rezensionen, unterworfen. Die ursprüngliche Übersetzung unter den verschiedenen Schichten der späteren Rezensionen wieder freizulegen, kommt einer archäologischen oder gar detektivischen Arbeit gleich. Rund 1300 griechische Handschriften, die den Text des Septuagintapsalters überliefern, sind bislang bekannt geworden – eine für ein Dokument der antiken Literatur beträchtliche Anzahl an Überlieferungsträgern. Gigantische Ausmaße nimmt das von der Forschung zu berücksichtigende Quellenmaterial allerdings erst dadurch an, dass der griechische Psalter seinerseits wieder in verschiedene Sprachen, z.B. ins Lateinische, Syrische, Koptische, Armenische und Äthiopische, übersetzt und von den griechischen und lateinischen Kirchenschriftstellern unablässig zitiert wurde.

Die kritische Edition des Septuagintapsalters wird in einem textkritischen Apparat die – aus den griechischen Textzeugen, den griechischen sowie lateinischen Kirchenschriftstellerzitate und orientalischen Tochterversionen zu ermittelnden – späteren Bearbeitungsstufen umfassend dokumentieren und die fragmentarischen Reste der jüdischen Rezensionen vollständig in einem zweiten, sogenannten Hexaplarischen Apparat präsentieren. Das Vorhaben schließt ein elektronisches Verzeichnis aller bekannten Septuagintahandschriften, die Digitalisierung und Langzeitarchivierung aller im Bestand des einstigen Septuaginta-Unternehmens vorhandenen Handschriften sowie eine virtuelle Forschungsumgebung in Form einer Kollationsdatenbank ein. Am Ende steht eine Hybridedition des griechischen Psalters, in der zusätzlich zur gedruckten Ausgabe sämtliche Daten und Aspekte digital miteinander verlinkt sind.

Die Arbeitsstelle des Akademievorhabens verfügt über eine einzigartige Sammlung von Fotografien, Mikrofilmen und Digitalisaten der griechischen Handschriften aus dem Bestand des einstigen Septuaginta-Unternehmens, die Forscherinnen und Forscher aus der ganzen Welt nach Göttingen zieht. Zur Arbeitsstelle gehört zudem eine ca. 5.000 Bände umfassende historisch gewachsene und inzwischen vom Akademievorhaben zur Edition der koptischen Septuaginta mitgenutzte Forschungsbibliothek.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Reinhard G. Kratz
Dr. Felix Albrecht

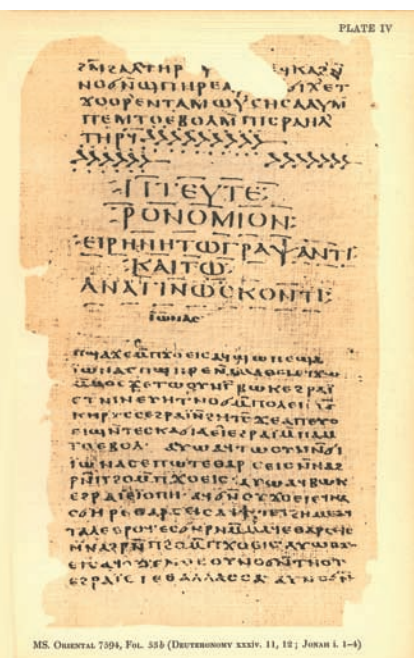
www.septuaginta-unternehmen.de





Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments

Die koptische Übersetzung des Alten Testaments ist eine der ältesten und umfangreichsten Versionen der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, der sogenannten Septuaginta (LXX).



Trotz ihrer sprach-, literatur- und religionsgeschichtlichen Bedeutung scheiterten alle Versuche zur Rekonstruktion und Edition des koptischen Alten Testaments bisher an der extremen Zerstreung seiner handschriftlichen Zeugnisse auf mehr als 100 Sammlungen weltweit.

Da die Septuaginta ab dem 3. Jh. v.Chr. in Ägypten entstand, erscheint es fast folgerichtig, dass das seit dem 1. Jh. n.Chr. zunehmend christianisierte Nilland mit seiner uralten Literatur- und Wissenstradition eine der ersten Übersetzungen der Bibel in eine Sprache des Christlichen Orients hervorgebracht hat.

Die ältesten erhaltenen Handschriften aus dem ausgehenden 3. Jh., aber vor allem aus dem 4. Jh. n.Chr., zeigen uns, dass die Übersetzung, sogar in verschiedene Dialekte des Koptischen, bereits zu dieser Zeit begonnen worden war. Allein die Übersetzung in den sahidischen Dialekt, die klassische Literatursprache des christlichen Ägyptens, die gewiss auf die Initiative des in Ägypten besonders erfolgreichen frühen Mönchtums zurückgeht, ist vermutlich vollständig gewesen. Die sahidische Übersetzung wurde zur Kirchenbibel des ganzen Landes und sollte es bis zum 12. Jh. bleiben, sowie zur Quelle und Inspiration der gesamten christlichen Literatur in koptischer Sprache. Als umfangreichstes Sprachmonument der letzten Phase der ägyptisch-koptischen Sprache ist sie zudem eine unschätzbare Quelle sowohl für die ägyptologische als auch die allgemeine Sprachwissenschaft.

Die koptische Bibelübersetzung zog schon seit dem 17. Jh. das Interesse europäischer Gelehrter auf sich, und wenigstens seit dieser Zeit, verstärkt aber im 18., 19. und 20. Jh. wurden zahlreiche koptische Handschriften nach Europa und Amerika

gebracht. Die Vermittler waren zunächst katholische Missionare, dann zunehmend Reisende und Gelehrte, oft im Auftrag entstehender Sammlungen und Museen, die die Handschriften zumeist bei ägyptischen Händlern erwarben. Dieser Transfer folgte jedoch keiner systematischen oder wissenschaftlichen Initiative, sondern war unsystematisch und von allen möglichen Zufällen und



sich konterkarierenden Initiativen begleitet. Die allerwenigsten Handschriften kommen daher aus gut dokumentierten, wissenschaftlichen Ausgrabungen. Noch dazu verkauften Händler, um möglichst viel Profit zu machen, sie in kleinen Portionen, nicht selten in Einzelblättern oder -fragmenten. So befindet sich die Masse der erhaltenen koptischen Bibelhandschriften heute nicht mehr in Ägypten, sondern ist auf mehr als 100 Museen und Sammlungen vor allem in Europa und Nordamerika verteilt. Alle Versuche der Wissenschaft in den letzten 100 Jahren, die ursprünglichen Kodizes wieder virtuell und in einer Publikation zusammenzuführen, scheiterten am Umfang der Aufgabe.

Das Akademievorhaben nimmt sich seit 2015 nun mit Unterstützung der Methoden und Werkzeuge der digitalen Geisteswissenschaften dieser Herausforderung an. Die einzelnen Handschriftenblätter und Fragmente werden in einer Online-Datenbank, dem *Virtual Manuscript Room* (VMR), gesammelt und katalogisiert. Vertreter eines Handschriftenblattes ist ein digitales Surrogat, möglichst ein hochauflösendes Foto, anhand dessen der Bibeltext transkribiert und analysiert wird. Dazu konnte das Vorhaben zahlreiche von Vorgängerprojekten gesammelte Fotos und Archivmaterialien in Göttingen zusammenführen und verschiedene Initiativen zur Rekonstruktion der christlichen Literatur des koptischen Ägyptens in Kooperationen einbinden. Dennoch ist es unabdingbar, dass die Spezialisten des Vorhabens einen erheblichen Teil der Sammlungen selbst besuchen müssen, um die oft noch unkatalogisierten Handschriftenbestände zu erschließen. So wächst der Bestand der bekannten koptischen Bibelhandschriften jährlich weiter an.

Die Handschriften werden virtuell wieder zu Kodizes rekonstruiert, die man am Bildschirm durchblättern kann.

Auf der Basis des transkribierten Textes wird zunächst eine diplomatische Edition erstellt. Die Auswertung der gesamten handschriftlichen Überlieferung und der Vergleich mit dem griechischen Septuaginta-Text fließt schließlich in eine kritische Edition der einzelnen Bücher des Alten Testaments ein. Aufgrund des Textes der Edition wird eine Handausgabe des koptisch-sahidischen Alten Testaments erstellt, die in verschiedene moderne Sprachen (Deutsch, Englisch, Arabisch) übersetzt wird. Der Wissenschaft wird so der Text der koptisch-sahidischen Bibel wiedergewonnen und den koptischen Christen, einer gegenwärtig immer stärker bedrohten orientalischen Religionsgemeinschaft, ihre traditionelle Bibel für das Alte Testament wiedergegeben.

Als born-digital Projekt stellt das Vorhaben der internationalen Fachwelt überdies eine virtuelle Forschungsumgebung zur Verfügung, mit der Wissenschaftler weltweit ihre Forschungsergebnisse zur koptischen Bibel wie auch zur koptischen Literatur allgemein austauschen können. Fernziel des Vorhabens über den Förderzeitraum des Akademienprogramms hinaus ist, in Kooperation mit zahlreichen Partnerprojekten, die virtuelle Rekonstruktion der gesamten Literatur in koptischer Sprache.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Heike Behlmer
Dr. Frank Feder

<http://coptot.manuscriptroom.com>





Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats

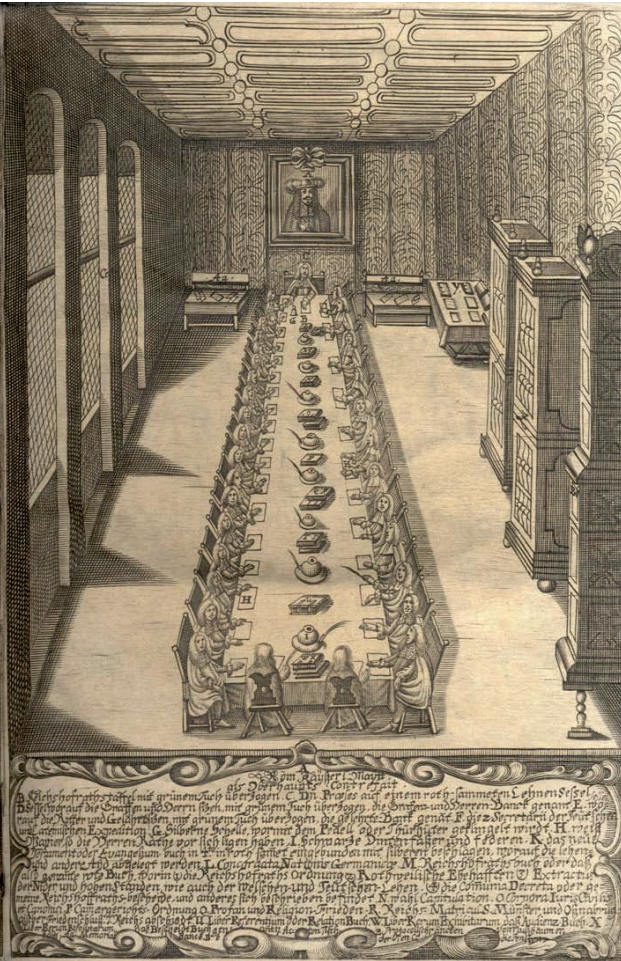
Was wüssten die Menschen in drei- bis vierhundert Jahren über das Rechtsleben in Deutschland, wenn ihnen nur das Grundgesetz, nicht aber die Urteile des Bundesverfassungsgerichts bekannt wären?

Ungefähr so ging es bis vor kurzem den Wissenschaftlern, die sich mit der Geschichte und Rechtsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation befasst haben. Von den beiden höchsten Gerichten, dem Reichskammergericht und dem Reichshofrat, war nur die Rechtsprechungspraxis des ersteren durch Erschließung seiner ca. 70.000 Prozessakten bekannt. Weitgehend unbekannt war der nahezu ebenso umfangreiche im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindliche Aktenbestand des Reichshofrats. Erst 1999

begannen Wissenschaftler, zunächst mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Volkswagenstiftung, die Judizialakten des Reichshofrats zu erschließen. Diese Arbeit wird seit 2007 durch das Forschungsprojekt der Göttinger Akademie der Wissenschaften „Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats“ fortgesetzt. Auf diese Weise wird die isolierte Betrachtung von nur einem der beiden teils miteinander konkurrierenden, teils kooperierenden Reichsgerichte langsam wieder gerade gerückt. Ob durch die Auswertung der nach und nach erschlossenen Akten eines Tages die Geschichte und Rechtsgeschichte des Alten Reiches neu geschrieben werden muss, bleibt abzuwarten; aber daran, dass eine Fülle neuer Einsichten über die Epoche gewonnen werden dürfte, zweifeln die Experten nicht.

Bis heute wähen sich die Höchstgerichte Deutschlands nicht in der Tradition des Reichshofrats, sondern in der des Reichskammergerichts.

Lange Zeit wurde der Reichshofrat bekämpft, weil er als Instrument des Kaisers angeblich die katholischen Parteien



begünstigte und die nach politischer Selbstständigkeit strebenden Territorialherren behinderte. Dadurch verlor er an Reputation.

Stattdessen rückte das Reichskammergericht als nationales Integrationssymbol des Alten Reiches zunehmend in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Inzwischen besteht in der Fachwelt jedoch Einigkeit darüber, dass die Bedeutung und Leistung des Reichshofrats nicht geringer einzuschätzen ist als die des konkurrierenden Reichskammergerichts.

Die Aktenerschließung fördert jeden Tag noch nie von der Wissenschaft gesichtete Quellen ans Tageslicht.

Das Aktenmaterial ist handschriftlich überwiegend in deutscher, teils auch in lateinischer Sprache verfasst. Einige Verfahren sind nur fragmentarisch erhalten. Die Mitarbeiter der Arbeitsstelle in Wien studieren jede einzelne Akte, die nicht selten aus bis zu 200 oder mehr Seiten besteht. Sie extrahieren den wesentlichen Akteninhalt nach den für den Reichshofrat leicht modifizierten sog. „Frankfurter Grundsätzen für die Verzeichnung von Reichskammergerichtsakten“. Die Verzeichnungen geben Auskunft über den Verlauf eines Prozesses, über die beteiligten Parteien und Anwälte, den Streitgegenstand, die Beweismittel, Rechnungen, Rechtsgutachten und schließlich über den Umfang einer Akte. Häufig stoßen die Forscher auch auf bisher unbekannte Bilddokumente, auf Grundrisse von Kirchen und Klöstern, auf Landkarten, Rechnungen und Siegel, die allesamt tiefe Einblicke in das praktische Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsleben des Alten Reiches gewähren, das sich auf ein heute 16 europäische Länder umfassendes Gebiet erstreckte. Das Forschungsprojekt soll im Jahre 2024 abgeschlossen sein. Bis dahin ist geplant, rund 30 Prozent des Bestandes der Judizialakten zu erschließen.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Wolfgang Sellert
Prof. Dr. Eva Schumann

<http://reichshofratsakten.de/>



Frühneuhochdeutsches Wörterbuch



Die Lexikographen sind Interpreten, Übersetzer und Vermittler, also philologisch und kulturhistorisch hochsensible Wanderer zwischen den historischen Welten.

Das „Frühneuhochdeutsche Wörterbuch“ (FWB) hat den hochdeutschen (im Gegensatz zum niederdeutschen) Wortschatz des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit als Gegenstand (ca. 1350 bis ca. 1650). Es beruht auf einem Korpus von rund 400.000 Seiten Text, das in ausgewogener Verteilung alle Textsorten der Epoche, alle ihre Schreib- bzw. Druckerlandschaften und alle ihre noch fassbaren sozialen Schichtungen repräsentiert. Die Anzahl der damit im Spiel befindlichen lexikalischen Zeichen beläuft sich auf knapp 100.000 Einheiten. Mit dieser Korpusgrundlage und mit seinen inzwischen 10 Bänden (rund 70 % des geplanten Gesamtumfangs) gilt das FWB als Grundlagenwerk zur Erschließung des Erbes der kulturgeschichtlich durch Territorialisierung, Frühkapitalismus, Humanismus, Renaissance, Reformation u. a. hoch differenzierten direkten geschichtlichen Vorstufe der Neuzeit.

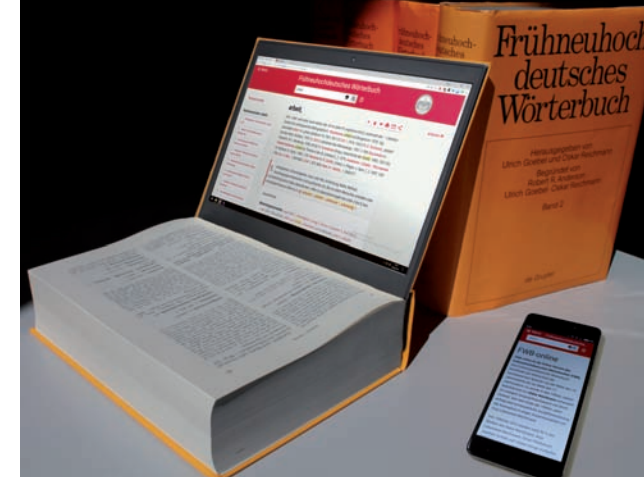


Der bearbeitete Wortschatz beläuft sich auf annähernd 100.000 Einheiten. Jede dieser Einheiten ist systematisch mehrdeutig, sodass man auf mehrere Hunderttausend semantisch identifizierte lexikalische Zugriffe auf eine sprachlich verfasste Wirklichkeit kommt. Das FWB ist damit verständnisnotwendiges Tageswerkzeug aller historischer Disziplinen (z.B. der Rechts-, Theologie-, Philosophie-, Literatur- sowie der Medizingeschichte).

Diese historische Wirklichkeit ist vom Lexikographen differenzsemantisch so

zu erfassen, dass auch dem heutigen Wörterbuchbenutzer die Lebenswelt vergangener Sprachepochen als sprachlich / textlich konstituiert vermittelt wird. Der Ausdruck *Lebenswelt* ist, wie z. B. am Bedeutungsspektrum von *arbeit* erkennbar wird, maximal umfassend gemeint. *Arbeit* reicht semantisch von den Geburtsschmerzen bis zum Todeskampf, von Alltagsorgen wie Broterwerb und Krieg über die kulturschaffende Kreativität bis hin zu den religiösen Sinnstiftungsfragen vergangener Epochen, in letzten Verästelungen bis hin zur Gärung alkoholischer Getränke. Lexikographen haben aktiven Anteil an der modernen Traditionsbildung und der damit verbundenen Identitäts- und Sinnstiftung. So hat das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch immer folgende Funktionen des Wortschatzes im Blick. Man nimmt mit lexikalischen Einheiten Bezug auf vorsprachlich klar umrissene Gegebenheiten des Typs ‚Kopf‘, ‚Hals‘, ‚Hand‘ oder ‚Fuß‘. Das wäre die *Bezeichnungsfunktion*. Man *gestaltet / konstituiert* durch die Weise des Sprechens und Schreibens neue

soziale Gegenstände, Ordnungssysteme und Anerkennungsrelationen; diese sind wie frnhd. ‚Recht‘, ‚Minne‘, ‚Gnade‘ oder ‚Glaube‘, ‚Herr‘, ‚Knecht‘ oder ‚Hexe‘ nicht klar umrissen, sie gewinnen ihre Konturen und ihre semantischen Offenheiten bis hin zu ihrer Existenz erst in der sprachlichen Interaktion mit anderen; ihre soziale Realität kann dabei existentiell relevanter sein als diejenige von Kopf oder Hals. Man gibt mit dem Gebrauch lexikalischer Ausdrücke gleichzeitig *Handlungsempfehlungen*. Der Gebrauch der vorverurteilenden Bezeichnung *hexe* kann in einer bestimmten Zeit handlungspragmatisch einen Anfangsverdacht in Gang setzen, der im schlimmsten Fall zur Verbrennung der als ‚Hexe‘ ertexteten Person führt. Schließlich kennzeichnet man sich und andere (mittels der sog. *Symptomfunktion*) durch die Weise seines Sprechens und Schreibens sowohl als Individuum wie als gruppenzugehörig. Wenn etwa eine Person eine andere als *Gnadheinz* beschimpft, so kennzeichnet sie damit nicht nur die andere Person als Protestanten, sondern offenbart sich selbst als Altgläubigen.



Dies alles muss der Lexikograph des Frühneuhochdeutschen aus der Textwelt der Vergangenheit erarbeiten und der Gegenwart vermitteln. Dazu dient ihm ein ausgefeiltes, lexikographiegeschichtlich neuartiges und im FWB realisiertes Informationsprogramm. Dieses Programm betrifft die Zeichengestalt des Wortes, seine Bedeutung als Ganzheit wie in ihren Untergliederungen und textlichen Feinheiten, ferner die onomasiologische Vernetzung und die Wortsyntax, schließlich die zeitliche, die sprachgeographische und -soziologische Gebrauchsdimension der jeweiligen semantischen Einheit. Als diesbezügliches Beispiel sei hier nur darauf hingewiesen, dass die hochkomplexe Semantik des frnhd. Wortes *got* (üblicherweise ‚Gott‘) in einigen norddeutschen, thüringischen und schwäbischen Texten auch ‚Teufel‘ bedeuten kann. Man

erkennt: Jede Gemeinschaft bildet vorhandene Welten nicht nur ab, sie ertextet sie nach je zeittypischen Interessen auch jeweils neu und gibt sie an Folgegenerationen zu deren Neukonstitution weiter. Der Lexikograph ist der Wissenschaftler, der diesen Prozess als ewige Arbeit des gestaltenden Sprechens und Schreibens dokumentiert, ihre Produkte als Sinnangebot bekannt und rezeptionszeitlich zur weiteren Gestaltung verfügbar macht.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Oskar Reichmann
Prof. Dr. Anja Lobenstein-Reichmann

<http://www.fwb-online.de>





Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung

„Was ist Aufklärung?“ Nicht zufällig wurde die vielleicht berühmteste Frage des Jahrhunderts 1784 in einer Monatsschrift ausgeschrieben und daraufhin von Immanuel Kant beantwortet, denn Zeitungen und Zeitschriften waren längst „die Vorratskammern des menschlichen Verstandes“ geworden.

„Gelehrte Zeitungen bloß als Rezensionen betrachtet, haben einen sehr eingeschränkten Gesichtskreis. Nein, sie müssen mehr leisten; man soll aus ihnen das Steigen und Fallen, die Fortschritte der Kenntnisse, Einsichten und Studien eines Landes und Volkes beurteilen können.“

(Christian Gottlob Heyne, Herausgeber der „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“, 1784)

Mit ihrem Hauptanliegen, der Gewinnung und Verbreitung gelehrten und populären Wissens, fungierten sie als ein 'Schlüsselmedium' für den Wissenschaftsbetrieb des 18. Jahrhunderts.

Sie etablierten eine neue Form gelehrter Netzwerke und machten das öffentlich, was Gelehrte zuvor jahrhundertlang nur untereinander ausgetauscht hatten. Sie gaben Nachricht von Entdeckungen, Experimenten und wurden zu zentralen Foren der Diskussion, die zur Entwicklung einer kritischen Öffentlichkeit und den bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen der Zeit beitrugen.

Wie heute gab es auch damals Leitmedien. So zum Beispiel die 1715 gegründeten Leipziger „Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen“, die seit 1739 bestehenden „Göttingischen Zeitungen/Anzeigen von gelehrten Sachen“ (die bis heute von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen herausgegeben werden und inzwischen das älteste noch bestehende Rezensionsorgan in deutscher Sprache sind) und die ab 1765 in Berlin, Stettin und später Hamburg herausgebrachte „Allgemeine deutsche Bibliothek“.

Wer sich der Geschichte der gelehrten Institutionen Europas annähern will, wer personenbezogene Forschung betreibt, oder wen die Rezeptionsgeschichte einzelner Werke im 18. Jahrhundert interessiert, kommt an dem gelehrten Blätterwald der Aufklärung kaum vorbei.

Seit dem Jahr 2011 werden im Rahmen des Projektes die bedeutendsten deutschsprachigen Vertreter der fächerübergreifenden Zeitschriften bibliographisch und inhaltlich erschlossen sowie in digitalisierter Form verfügbar gemacht. So wird in den drei Arbeitsstellen (Göttingen, Leipzig und München) bis zum Jahr 2025 ein Quellenfundus aus insgesamt 323 Zeitschriften entstehen.

Das Vorhaben knüpft mit seinem Anliegen, die Entstehung und Strukturen der 'aufgeklärten Wissensgesellschaft' sichtbar zu machen, an Vorgängerprojekte wie den „Index deutschsprachiger Zeitschriften“ und den „Systematischen Index zu deutschsprachigen Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts“ an

und wird in seiner Forschungsdatenbank letztlich die Erschließungsarbeit aus fünf Jahrzehnten vereinen.

Das Langzeitvorhaben unter der Trägerschaft der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erfolgt in Kooperation mit der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Universitätsbibliothek Leipzig und der Bayerischen Staatsbibliothek München. Diese koordinieren die Digitalisierung der zu bearbeitenden Zeitschriften, wodurch ein direkter Zugriff auf das Digitalisat der jeweiligen Rezensionen oder Buchanzeigen aus der Datenbank heraus ermöglicht wird.



Die Forschungsdatenbank liefert Antworten auf „klassische“ Forschungsfragen, etwa zur Rezeptionsgeschichte einzelner Werke und Autoren, zu Nachrichten aus der Gelehrten Welt und des Buchhandels, zu historischen und naturwissenschaftlichen Ereignissen oder auch zu einzelnen Diskursen der Zeit – Fragen etwa zur deutschen Rezeption Voltaires, zur Entstehung von Klopstocks „Messias“, zur Berufung Albrecht von Hallers nach Göttingen, zu Raubdrucken, Preisangaben und Papierqualitäten, zu einzelnen Schauplätzen des Siebenjährigen Krieges, zum Erdbeben von Lissabon oder dem Leib-Seele-Problem.

Darüber hinaus lädt eine Forschungsdatenbank dazu ein, neue Fragen überhaupt erst zu generieren: Welche Gebiete traten wann als neue Wissenschaftsfächer auf? In welcher Weise werden die 'großen' Streitfälle der Zeit dokumentiert und welche Rolle spielen hierbei die jeweils veröffentlichenden Zeitschriften? Welche Zeitschriften nahmen auf einander Bezug und in welcher Weise? Was wurde wann ins Deutsche übersetzt? Welche Zeitschriften widmen sich insbesondere der Katholischen Aufklärung? Wie ändern sich die Themenschwerpunkte einzelner Zeitschriften in einem bestimmten Zeitraum?

Mit Hilfe von Facetten, statistischen Auswertungen, Visualisierungen, interaktiven Histogrammen etc. werden dem Nutzer komfortable Recherchemöglichkeiten an die Hand gegeben, die im Zeitalter der Digital Humanities eine Vielzahl interessanter Antworten auf eine über 200 Jahre alte Frage bieten: „Was ist Aufklärung?“.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Thomas Kaufmann
Dr. Christian Fieseler

<https://www.gelehrte-journale.de>



Germania Sacra



Als sich Johannes Schadland nach seiner Wahl zum Bischof von Hildesheim 1363 nach der Bibliothek seiner Amtsvorgänger erkundigte, zeigten ihm seine Berater Waffen, Schilde und Panzer.

Der Bischof, der eine Sammlung theologischer und juristischer Schriften erwartet hatte, erhielt auf seine verwunderte Frage zur Antwort, dass dies die Bücher seiner Amtsvorgänger gewesen seien. Die Anekdote zeigt, dass Bischöfe im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit nicht nur Geistliche waren, sondern auch weltliche Landesherren, die ihre Interessen gegebenenfalls mit Waffen verteidigten.

Bischöfe und Domkapitulare, Mönche und Nonnen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sind die Protagonisten der Kirchengeschichte des Alten Reiches. Die Geschichte dieser Personen und ihrer Institutionen aus unveröffentlichtem Archivmaterial zu heben und darzustellen, ist die Aufgabe des wissenschaftlichen Monumentalwerkes Germania Sacra. Es erschließt die Quellen der Kirche des Alten Reiches, die einst das Rückgrat der geistlichen wie der weltlich-politischen Ordnung bildete. Es schafft die Grundlage für künftige Forschungen zur Verfassungs- und Kirchengeschichte, zur Reichs- und Landesgeschichte, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zur Bildungsgeschichte, zur Historischen Geographie, zur Verwaltungsgeschichte und zur Siedlungsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.



1917 begannen Wissenschaftler, das verfügbare Quellenmaterial zur Geschichte der Bistümer, Klöster und Stifte des Reiches aufzubereiten. Paul Fridolin Kehr (1860-1944) begründete in jenem Jahr am Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte in Berlin das Projekt Germania Sacra. Er beabsichtigte damit, die Großprojekte der Kirchengeschichte (Germania Pontificia, Repertorium Germanicum), die er am Preußischen Historischen Institut in Rom und am Vatikanischen Archiv etabliert hatte, mit der Landesgeschichte zu verbinden. Von 1956 bis 2007 war das Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte für das Unternehmen verantwortlich. 2008 hat die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen das Langzeitprojekt übernommen.



In der Dritten Folge der Germania Sacra sind seit 2008 14 Bände erschienen.

Das Handbuch ist zum unerlässlichen Nachschlagewerk für alle geworden, die über die Vormoderne forschen.

Die Germania Sacra an der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen konzentriert sich inhaltlich auf die Diözesen und Domstifte des Alten Reiches. Die Handbücher werden hauptsächlich von rund 50 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verfasst, von Experten aus staatlichen und kirchlichen Archiven und Universitäten. Die Autorinnen und Autoren werden von der Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen inhaltlich und redaktionell unterstützt. Die Bände sind online abrufbar und durch Datenbanken zum geistlichen Personal und zu Klöstern und Stiften im Alten Reich erschlossen.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Hedwig Röckelein

<http://www.germania-sacra.de>



Goethe-Wörterbuch



Johann Wolfgang von Goethe behauptete, er habe bei all seinen Versuchen und Bestrebungen nur ein einziges Talent der Meisterschaft nahe gebracht: „deutsch zu schreiben“.

Das „Goethe-Wörterbuch“ ist wohl die größte Bestätigung für diese Meisterschaft. Seit 1946 werden in dem gleichnamigen Forschungsprojekt, das die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, die Heidelberger Akademie der Wissenschaften und die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gemeinsam betreuen, alle von ihm belegten Wörter erfasst und beschrieben.



Goethe
im J. 1786.



Es ist ein großes Grundlagenwerk aus alphabetisch geordneten Artikeln, deren Hauptbestandteile die sorgfältige Bedeutungsauffächerung und die reiche Belegdokumentation darstellen. Das Goethe-Wörterbuch kann darüber hinaus auch als Referenzwerk für die Sprachepoche Goethes überhaupt angesehen werden.

Indem es die Begriffe und Ideen, die Gefühlswelt und die historisch-gesellschaftlichen Umstände erschließt, eröffnet es Zugänge zur Kulturgeschichte um 1800.

Das Wörterbuch dient damit literaturwissenschaftlichen, sprachwissenschaftlichen und allgemein kulturwissenschaftlichen Interessen. Zugleich ist das Nachschlagewerk eine Fundgrube für jeden Goethe-Freund. Goethes schriftliche (und mündliche) Hinterlassenschaft liegt so gut wie vollständig in hoher wissenschaftlicher Qualität ediert vor. Im Vergleich zu bisher bilanzierten Wortschätzen anderer Auto-

ren ist Goethes Wortschatz mit über 90.000 Wörtern außergewöhnlich groß; für Luthers deutsche Schriften sind 23.000 Wörter gezählt worden, für Schiller 30.000, für Shakespeare 29.000 und für Cervantes 12.400. Dabei stammen rund 40 Prozent der drei Millionen für das Archiv des Goethe-Wörterbuches exzerpierten Wortbelege aus seinem literarischen Werk, der andere Teil aus den Briefen, Tagebüchern, naturwissenschaftlichen und amtlichen Schriften sowie Gesprächen.

Kater 1 männliche (Haus-)Katze, öfter mBez auf Hinze in 'Reineke Fuchs', auch in bildkünstlerischer (satirischer) Darstellung ein braver Koch, |... einen K. schoß er... | Sah ihn für einen Hasen an 2,200 Katzenpastete 15 47,352,15 Üb:Frz satirKupferst¹⁾ 50,6 ReinF I 45 9,64 Mitsch³ 375 ~ DjG³ 1,312 Mitsch¹ 31 ~ DjG³ 1,377 Mitsch² 359 uö 'der neue geflügelte K.': abwertend für den geflügelten Löwen von San Marco in Venedig iUz den antiken monumentalen Löwen von Piräus, zugleich sinnbildlich für die neuzeitliche venezianische Herrschaft 1,312 Vs 103 VenEpigr 20 2 'der alte K.': bildl für eine Person, abwertend 8,248,4 Egm IV 3 männliche Meerkatze, als dämonisch-unheilvolles Tier in der 'Hexenküche' 14,117 Faust I redPers vor 2394 uö(ebd) → Haus- Meer- Syn zu 3 Meer-kater

¹⁾ vgl Abb in: G, Recension einer Anzahl frz satyrischer Kupferstiche, ed HKKiefer, 1988,40

Wie jeder Autorenwortschatz hat auch derjenige Goethes eine unverwechselbare eigene Physiognomie.

Auffällig sind zunächst eine große Anzahl von autorenspezifischen Ad-hoc-Wortbildungen: So machen nur einmal oder selten belegte Wörter rund zwei Drittel der Artikel aus. Dabei findet sich Sprachspielerisches, Poesiesprachliches oder Mundartliches wie z. B. *Meeresgeruchsnuffende*, *Raumsystole*, *rauschschiffend* oder *Pflagenbäd*. Viele Wörter stammen aus der Menge der diversen

Fach- und Sachgebiete, für die sich Goethe neben der Literatur interessierte: von Anatomie und Botanik über Geologie, Malerei und Münzkunde sowie Ökonomie und Theater bis Zoologie.



So erfährt der Leser beispielsweise im Artikel *Magnetismus* zugleich auch etwas über die Entwicklung der Medizingeschichte zur Goethezeit, während Wörter wie *Kehrrad* oder *Radehaspel* aus von Goethe mitverantworteten amtlichen Berichten über die Arbeit der Weimarer Bergwerkskommission stammen und sich auf entsprechende Gerätschaften im Bergbau beziehen.

Ebenso vielgestaltig wie die Sachbereiche sind auch die bei Goethe zu findenden Textsorten, die alle zur ungeheuren Sprachfülle beitragen: neben den eigentlich literarischen Texten (und Goethe schrieb in fast allen zeitgenössischen literarischen Genres!) auch Essays, Rezensionen, Reden, Erlasse, Aktennotizen, terminologische Nomenklaturen und vieles mehr. Insgesamt illustriert das Goethe-Wörterbuch als umfassendes Kompendium zum Goetheschen Wortschatz eine ansonsten im Deutschen unerreicht gebliebene Sprachkompetenz.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Andreas Gardt
Dr. Elke Dreisbach

gwb.adw-goe.de



Johann Friedrich Blumenbach – Online



In einer Fußnote zur vierten Auflage seines „Handbuchs der Naturgeschichte“ merkt Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) an, dass die Entstehung der Arten, ja überhaupt des Lebens, auf natürliche Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt werden kann.



Blumenbach war nicht der erste, der solche Gedanken formuliert hat. Aber er war einer der einflussreichsten Naturforscher in der Zeit zwischen Linné und Darwin. Von ihm haben Goethe und die Brüder Humboldt gelernt, wie die Natur zu erforschen ist, von ihm haben die Gegner der Sklaverei die Argumente übernommen, dass die Menschen in der Vielfalt ihrer Erscheinungen eine Familie bilden, alle miteinander verwandt, alle auch physisch gleich seien. Blumenbach hat das Denken über die Natur für ein ganzes Jahrhundert geprägt.

Blumenbachs Schriften und seine naturkundliche Sammlung sind ein einmaliges Zeugnis für das Denken über die Natur vor Darwin und zugleich ein Zeugnis der europäischen Dimension der damaligen Gelehrtenrepublik im kolonialen Zeitalter.

Bisher standen diese Quellen den Wissenschaftlern nicht ohne gehörigen Rechercheaufwand zur Verfügung. Anfang 2010 haben die Mitarbeiter des Forschungsvorhabens „Johann Friedrich Blumenbach – Online“ der Göttinger Akademie damit begonnen, so ziemlich alles Wissenswerte über Blumenbach zusammenzutragen und für das Internet aufzubereiten. So entsteht eine Neuausgabe von Blumenbachs Originaltexten, inklusive der Folgeauflagen, in die Blumenbach das jeweils neueste Wissen eingearbeitet hat, nebst der zahlreichen Übersetzungen in viele der europäischen Sprachen. Darüber hinaus dokumentiert die Ausgabe Blumenbachs Korrespondenz und erschließt die zeitgenössische wie die spätere Rezeption seiner Arbeit.

Blumenbachs Originaltexten, inklusive der Folgeauflagen, in die Blumenbach das jeweils neueste Wissen eingearbeitet hat, nebst der zahlreichen Übersetzungen in viele der europäischen Sprachen. Darüber hinaus dokumentiert die Ausgabe Blumenbachs Korrespondenz und erschließt die zeitgenössische wie die spätere Rezeption seiner Arbeit.

Eine Besonderheit der Edition stellt die Verlinkung von Blumenbachs Texten mit den von ihm gesammelten naturhistorischen Objekten dar.

Denn Blumenbachs Forschung basiert wesentlich auf der genauen Untersuchung der Objekte, nicht mehr wie bis dahin nur auf den Schriften anderer Naturforscher. Konsequenterweise sammelte Blumenbach deshalb mit großem Aufwand Objekte von allen Kontinenten. Blumenbachs Werk ist daher auch eine Quelle für die Geschichte der Entdeckungen und des Kolonialismus. So erhielt er beispielsweise eines der ersten Exemplare des in Australien entdeckten Schnabeltiers. Er beschrieb es und gab ihm seine wissenschaftliche Bezeichnung. Im Rahmen der Forschungsarbeiten werden Blumenbachs Sammlungen digitalisiert sowie fachwissenschaftlich und wissenschaftshistorisch erschlossen und mit seinen Schriften verknüpft. Erst durch die Verknüpfung von Texten und Objekten wird deutlich, welche Objekte Blumenbach zu welchem Zeitpunkt kannte, wann er sie wissenschaftlich bearbeitete, was er für auffällig hielt und was er vernachlässigt hat.



Blumenbachs Name wird in öffentlichen Debatten um sogenannte Menschenrassen immer wieder genannt. Tatsächlich hat sich Blumenbach seit seiner Doktorarbeit mit der Variationsbreite innerhalb der Spezies Mensch beschäftigt. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass es zwischen den menschlichen Varietäten keine klaren Abgrenzungen, sondern fließende Übergänge gibt. Vor allem aber führe die Vielfalt des Phänotyps nicht zu intellektuellen Unterschieden zwischen verschiedenen menschlichen Populationen.

Blumenbach publizierte Belege für die verstandesmäßige Gleichwertigkeit aller Menschen und wurde damit zum Begründer des wissenschaftlichen Antirassismus.

Seine Schriften wurden von den Abolitionisten, den Gegnern der Sklaverei, vielfach zitiert. Viele seiner Schüler popularisierten seine Ideen, darunter auch Alexander von Humboldt, der später offen gegen die Ungleichbehandlung von Menschen zu Felde zog, während Blumenbach stets ein Mann der leisen Töne war. Inzwischen ist das Projekt auch zur Anlaufstelle internationaler Forscher geworden, die sich mit dem Thema Rassismus beschäftigen.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Gerhard Lauer

<http://www.blumenbach-online.de>



Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG)



Von der Psychiatrie über die Philosophie zur Politik.

Der in Oldenburg geborene Philosoph, Psychiater und politische Schriftsteller Karl Jaspers (1883-1969) hat gemessen an seiner breiten internationalen Rezeption in der akademischen Philosophie Deutschlands erstaunlich wenig Resonanz gefunden. Zwar war in der Nachkriegszeit bis zu seinem Tod das Interesse an Jaspers' politischen und zeitkritischen Schriften öffentlich wirksam, doch das philosophische Forschungsinteresse blieb weltweit auf einige wenige Wissenschaftler beschränkt. Erst durch internationale Kongresse, beginnend 1983 anlässlich seines 100. Geburtstages in Basel, Heidelberg, Oldenburg und beim Weltkongress in Montreal, und den seit 2000 zweijährlich stattfindenden internationalen Karl Jaspers-Symposien im elsässischen Schloss Klingenthal der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Stiftung Basel, hat sich diese Situation in der Zwischenzeit deutlich gewandelt, und eine junge Forschergeneration hat ihr Interesse für Jaspers neu entdeckt.

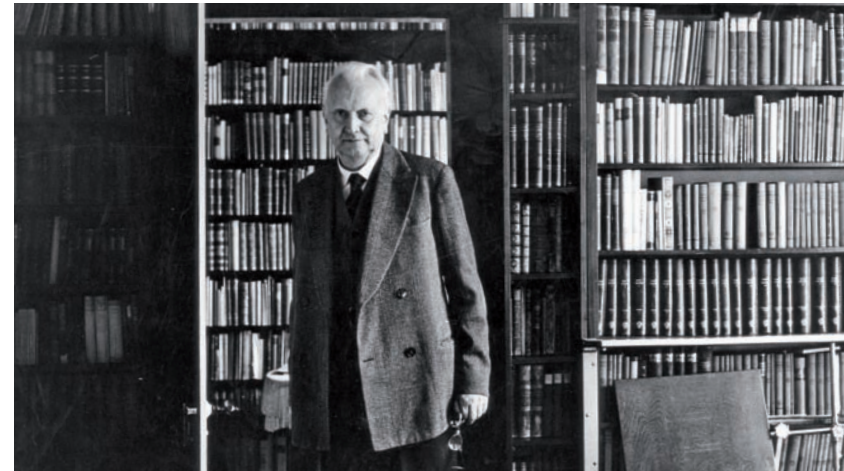
Ausschlaggebend ist hierfür nicht nur die steigende Aktualität der Schriften von Jaspers, der unlängst in einer Rezension der KJG zum „Philosophen der Stunde“ ausgerufen wurde, sondern auch die enorme Spannweite seines Denkens, die Texte zur Psychiatrie, Psychologie, Existenzphilosophie, Metaphysik, Geschichtsphilosophie, Philosophiegeschichte und Politik umfasst und sich neben den Druckschriften auch in dem überaus umfangreichen Nachlassmaterial und zahlreichen Briefwechseln zeigt.

Um dieses breite Spektrum abzubilden, seinen Zusammenhang offen zu legen und angemessen würdigen zu können, wurde auf Anregung und unter Mitarbeit der Karl Jaspers-Stiftung Basel ein Antrag für eine kommentierte Gesamtedition der Werke sowie des Nachlasses und der Briefwechsel in Auswahl erarbeitet, der im November 2011 mit einer Laufzeit von 18 Jahren bewilligt wurde.

Die auf 50 Bände angelegte kommentierte Gesamtausgabe verfolgt das Ziel, eine verbindliche, nach einheitlichen Kriterien aufgebaute Edition des Werkes von Karl Jaspers zu erarbeiten, die alle relevanten Texte in ihrem Kontext erschließt, einleitend erklärt, ausführlich kommentiert und dadurch als systematisch vernetztes Ganzes verfügbar macht.

Diese Gesamtausgabe (KJG) wird die von Jaspers selbst veröffentlichten Schriften sowie eine prägnante, thematisch breit angelegte Auswahl der noch nicht oder nur teilweise edierten Nachlasstexte und der Korrespondenz enthalten.

Seit April 2012 betreut die Heidelberger Akademie der Wissenschaften das Projekt an den Standorten Heidelberg und Oldenburg, seit Januar 2015 in Kooperation mit der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.



Während Heidelberg und Basel die beiden Wirkungsstätten seines Schaffens waren, konnte sich Jaspers' Geburtsstadt Oldenburg anlässlich der umfangreichen Feierlichkeiten zum 125sten Geburtstag von Jaspers einen Namen machen, als im Rahmen des „Jaspers-Jahres 2008“ etwa 100 Jaspersforscher*innen aus aller Welt für Vorträge und Workshops zu Gast waren. Dieses Engagement mündete ein Jahr später in den Erwerb von Jaspers' Privatbibliothek aus dem Besitz seines letzten persönlichen Assistenten Hans Saner sowie in die eigens der Aufstellung der Bibliothek gewidmete Einrichtung eines Oldenburger Karl Jaspers-Hauses.

Mit der Privatbibliothek von Karl Jaspers verfügt dieses Haus über eine reichhaltige Recherchequelle für die Klärung werkgeschichtlicher Forschungsfragen.

Da Jaspers, wie Hans Saner berichtete, „mit dem Bleistift gelesen“ hat, können über die Sichtung und Systematisierung der angestrichenen Textstellen und unter zusätzlicher Berücksichtigung des im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Nachlasses und Briefwechsels neue Erkenntnisse über Leben und Werk von Karl Jaspers und dessen Denkweg gewonnen werden. Als erstes Teilprojekt wurde in Oldenburg der Band „Schriften zur Universitätsidee“ erstellt und kommentiert, der die drei Fassungen der Idee der Universität aus den Jahren 1923, 1946 und 1961 sowie dreizehn Vorträge, Aufsätze und Interviews umfasst. Der Band wurde Anfang des Jahres 2016 publiziert. Derzeit wird in Oldenburg das 1919 erschienene Frühwerk „Psychologie der Weltanschauungen“ bearbeitet, das werkgeschichtlich den Übergang von der verstehenden Psychologie zur Existenzphilosophie markiert.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Reinhard Schulz
Dr. Oliver Immel

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/karl-jaspers-gesamtausgabe/>





Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland

In deutschen Bibliotheken, Museen, Akademien und Archiven lagern Handschriften, die viel über Geschichte und Gegenwart des Orients verraten können.

Doch wie können Forscher diese finden? Bis heute ist ein Großteil der Manuskripte nicht einmal in einem Verzeichnis erfasst, oft weiß selbst die Bibliothek nicht, welche Schätze sie möglicherweise beherbergt. Die Zahl der in Deutschland auf diese Weise begrabenen Handschriften allein in arabischer, persischer und türkischer Sprache geht in die Tausende. Wissenschaftler haben also nach wie vor nur begrenzt die Möglichkeit, sich einen Überblick über das vorhandene Quellenmaterial zu verschaffen. Für die Orientalistik bergen diese unbekanntenen Schriften einen Unsicherheitsfaktor, der Forschungsergebnisse von einem Tag auf den anderen hinfällig werden lassen kann. Allerdings sind Experten seit einem halben Jahrhundert dabei, die Bestände schrittweise der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Im Jahr 1957 beschloss die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die noch nicht erfassten orientalischen Handschriften zu ermitteln und zu katalogisieren; das Unternehmen bekam den Namen „Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland“. Bis 1989 wurde das Projekt durch die DFG finanziert, danach wurde es in das Akademienprogramm überführt, die Verantwortung hat seitdem die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Inzwischen hat das Unternehmen durch die Ausführlichkeit und Qualität der Beschreibungen und die kontinuierliche Arbeit über Fächergrenzen hinweg weltweit Maßstäbe für die Katalogisierung gesetzt.

Bis heute sind von den Mitarbeitern der Arbeitsstellen in Göttingen, Berlin, Bonn, Hamburg, Jena, Köln und Frankfurt 173 Katalogbände von Handschriften in 33 Sprachgruppen (und 52 Supplementbänden, die ergänzende Studien meist zu einzelnen Handschriften enthalten) erstellt worden.



Über zehntausend Texte sind noch unkatalogisiert, unter anderem auch deshalb, weil es für bestimmte verhältnismäßig große Sprachgruppen (zum Beispiel osmanische Texte) keine hauptamtlichen Bearbeiter gibt. Um der immensen Zahl der nichterfassten Handschriften zumindest halbwegs gerecht zu werden, gehen die Wissenschaftler seit 2016 dazu über, durchschnittlich wirkende Handschriften eher knapp in Datenbanken zu erfassen und nur noch kodikologisch oder inhaltlich herausragende Stücke in gedruckten Bänden zu bearbeiten. Bis zum Abschluss des Projektes im Jahre 2022 werden so wenigstens für die meisten großen Sprachgruppen die handschriftlichen Schätze in Deutschland katalogisiert sein.

Diese geistes- und kulturgeschichtlichen Primärquellen sind vor allem für Historiker und Religionswissenschaftler, aber auch für Forscher aus anderen Fächern wie zum Beispiel Geschichte der Geographie, Technik, Medizin und Naturwissenschaften von Interesse.

Darüber hinaus dient die so ans Licht gebrachte Vergangenheit auch als Grundlage für Antworten auf Gegenwartsfragen. Für das Verständnis des Rechts in den modernen islamischen Staaten zum Beispiel – Stichworte: Eherecht, „Heiliger Krieg“, Abfall vom Glauben – ist die Islamwissenschaft auf die Kenntnis des klassischen islamischen Rechts angewiesen. Abgesehen von solchen aktuellen Bezügen ist die Arbeit mit den alten Manuskripten lebendiger, als man zunächst meinen möchte. Im Unterschied zu gedruckten Editionen weisen die Handschriften oft Manipulationen am Text, Abweichungen, Zusätze und Leser- sowie Besitzvermerke auf und machen den kulturellen und sozialen Hintergrund des Mediums Handschrift sichtbar.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Tilman Seidensticker

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/kohd/>



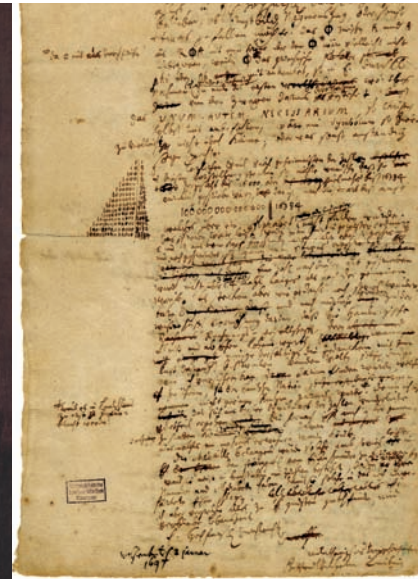
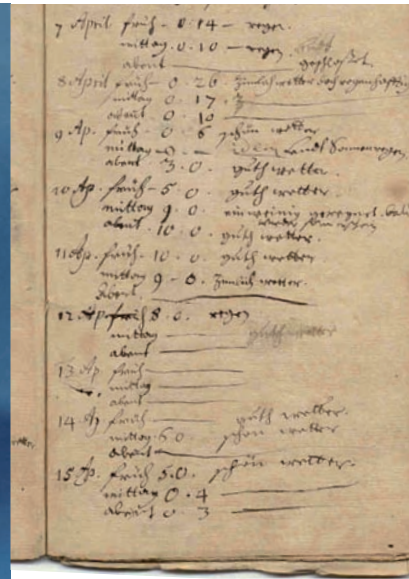
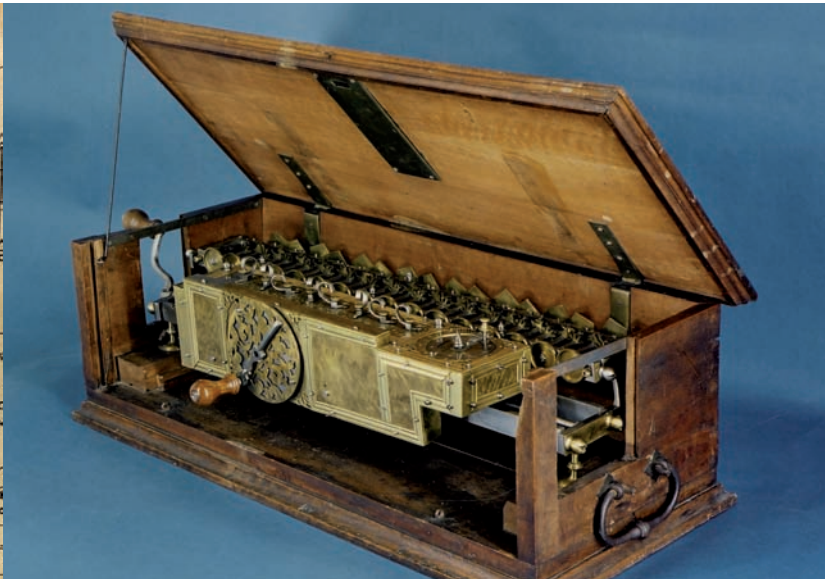
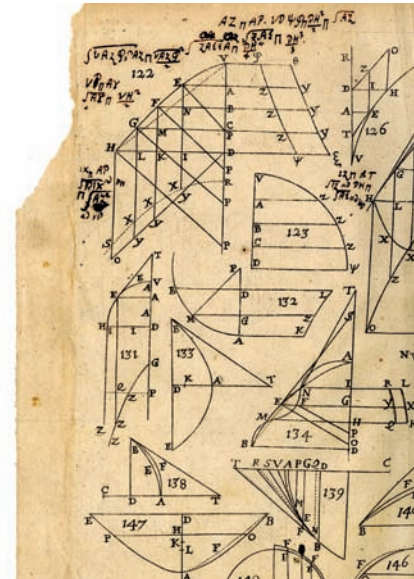
Leibniz-Edition



Gottfried Wilhelm Leibniz war nicht nur ein Universalgenie, er war auch recht eigensinnig.

Für die europäische Geistesgeschichte, zu deren prägendsten Gestalten er wurde, ist dies ein Glück, für manchen Wissenschaftler des Forschungsprojektes „Leibniz-Edition“ ergeben sich ausgerechnet daraus jedoch besondere

und Physik. Darüber hinaus äußerte er sich zu praktischen Fragen aus der Volkswirtschaft, Medizin, Technik und Politik. Die meisten Schriften verfasste Leibniz in Latein und Französisch, und in diesen Originalsprachen werden seine Werke auch erfasst und in Deutsch kommentiert. Zuvor sind die Wissenschaftler nicht nur gefordert, die Handschrift des Gelehrten zu entziffern, wozu nur gut 50 Experten weltweit in der Lage sind, sondern auch die Anspielungen zu klären, zum Beispiel auf politische Ereignisse, Bücher oder andere Gelehrte, sowie die Texte überhaupt erst zu datieren und einem Adressaten zuzuordnen.



Schwierigkeiten. Schuld daran ist, sofern man das sagen kann, ein etwas unwirscher Kurfürst, mit dem Leibniz in den letzten 18 Jahren seines Lebens (1646-1716) zu tun hatte. Dieser wollte den Gelehrten zwingen, eine Geschichte des Welfenhauses (kurzum seine eigene) rasch fertig zu stellen. Leibniz hingegen war vielseitig interessiert und wollte nicht nur diesen „PR“-Job erledigen, sondern auch reisen, um sich mit den Geistesgrößen seiner Zeit zu treffen. Er tat es auch. Damit aber der Kurfürst, der seine Briefe durch die Zensur abfangen ließ, nichts davon bemerkte, verwendete er häufig Decknamen und entwickelte sogar eine Geheimschrift. Heute besteht eine der Herausforderungen der Wissenschaftler darin, Leibniz in diesem Versteckspiel auf die Schliche zu kommen.

Davon abgesehen, hinterließ kaum ein Gelehrter einen solch umfangreichen Nachlass wie Leibniz. 100.000 Blatt umfassen seine Schriften und Briefe, die zu erfassen sich die Mitarbeiter des Akademie-Vorhabens vorgenommen haben. An seinem Leben und Werk lässt sich exemplarisch der Modernisierungsprozess verfolgen, der im 17. Jahrhundert den größten Teil Europas erfasste. So beschäftigte sich der Forscher mit Philosophie, Theologie, Sprachwissenschaft, Geschichte-, Rechts- und Staatswissenschaften ebenso wie mit Mathematik

Die Katalogisierung des Nachlasses begann 1901, wurde aber durch die beiden Weltkriege in ihrem Fortgang erheblich behindert. Seit 1985 wird das Projekt gemeinsam von der Berlin-Brandenburgischen und der Göttinger Akademie in vier Arbeitsstellen (Münster, Hannover, Berlin, Potsdam) betreut.

Die Göttinger Akademie erschließt unter anderem die 20.000 Briefe des Gelehrten, die größtenteils in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover liegen und die 2008 in das UNESCO-Weltdokumentenerbe aufgenommen wurden.

Bisher sind 61 Bände, jeder etwa 800 Seiten stark, publiziert worden. Von den Briefen wurden rund 60 Prozent veröffentlicht – in Büchern aber auch im Internet, wodurch die Werke einer großen Öffentlichkeit zugänglich wurden. Und die Öffentlichkeit, vor allem jene, die sich für Leibniz, den Philosophen, interessiert, wächst von Tag zu Tag: In den vergangenen 20 Jahren sind auf der Grundlage der Leibniz-Edition zehn Bände ins Japanische übersetzt worden, englische und spanische Ausgaben sind in Arbeit und eine chinesische bereits geplant.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Jürgen Stolzenberg
Prof. Dr. Michael Kempe
Prof. Dr. Stephan Meier-Oeser

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/leibniz-edition/>

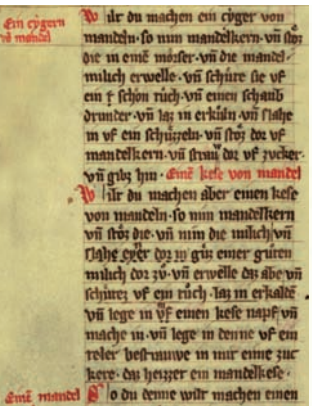


Mittelhochdeutsches Wörterbuch



Im Mittelalter stand das Wort *arbeit* meist für „Mühsal“ und „Qual“.

Für das Team des Wörterbuchprojekts bedeutet es vor allem, sich jeden Tag durch die Beschäftigung mit einzelnen Wörtern wieder auf ein neues Stückchen Lebenswelt aus der Zeit zwischen 1050 und 1350 einzulassen. Wenn die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler morgens ins Büro kommen, wissen sie noch nicht, welche unbekannt Details aus dieser Zeit sie entdecken werden: Einmal geht es um die Konstruktion eines Segelschiffes auf der Donau, ein andermal um eine rätselhafte Pferdekrankheit und dann wieder um die Wortschöpfungen eines namenlosen Predigers. Oftmals sind besondere Recherchen notwendig, um eine Vorstellung von der Bedeutung und Verwendung eines Wortes aus der damaligen Zeit zu bekommen.



(71.) Ein eygern von mandel.

Wilt du machen ein zyger von mandeln, so nim mandelkern vnd stoz die in einen mörser, vnd die mandelmilch erwele vnd schüte sie vf ein schön tuch, vnd einen schaub drunder. vnd laz in erkältn vnd slahe in vf ein schüzzeln. vnd stoz dor vf mandelkern vnd straw dor vf zucker. vnd gibz hin.

(72.) Einen kесе von mandel.

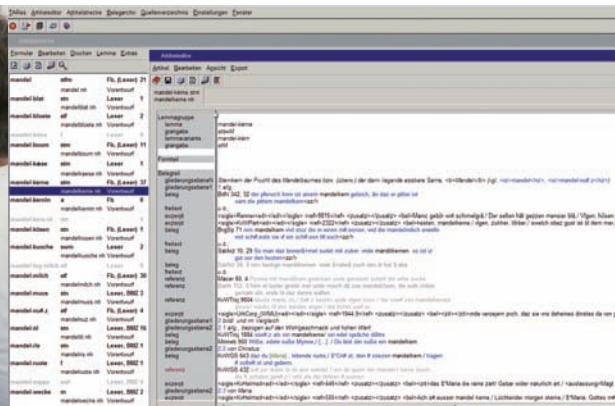
Wilt du machen aber einen kесе von mandeln, so nim mandelkern vnd stoz die vnd nim die milich vnd gūz einer gūten milich dor zō

68 schon, stozze: schön, stözze — k

70 mandelmūs (Text, beide Male): Hs mandelmus / brot: brōt — k

71 stoz (beide Male): stöz — k / Zwischen ein und schön tuch: Hs t punktiert / straw: w hereinkorr. — k

72 stoz: stöz — k / Zwischen ond und gūz in der Hs der Passus: slahe eyer dor in punktiert / in einen kесе napf: aus of einen k. n., of punktiert, in über der Zeile — k?



mandelkēre stv/f, mandelkērn stf. Steinern der Frucht des Mandelbaums bzw. (fälsch.) der darin liegende essbare Same. 'Mandel' (vgl. mandel, mandelmu) 1 allg.: der pferisch kern ist ainem mandelkern gēlich, in dar er pitter ist sum die pittern mandelkern RENN 342.52 u.6.; manie gebir wirt schimelgrā, / der selten hilt gezen mensier bla, / vigen, hüsen, mandelkern RENN 9015; kesten, mandelkerne, / vigen, zucker, körber, / swelch ober gūst ist bi dem mer, / des hanc dā vol vil manic zwic KVWPAKT 232; nim mandelkern vnd stoz die in einen mörser, vnd die mandelmilch erwele vnd schüte sie vf ein schön tuch BVSP 71 u.6.; so man dar bonen mel suet mit zucker, vnd mandelkernen, so ist iz gut vor den husten SALARZ 10.29 u.6.; MACER 60.6; KVWTR 9004; URKORP (WML) 1942.9 2 bildl. pnd in Fergleich 21 allg., bezogen auf den Hahngeschmack und hohen Hfer: sücz als ein mandelkerne / sin edel sprache diltē KVWTR 1842; wi- be, edele süle mynne, / ... / du bist der süle ein mandelkern MENSB 900 22 von Christus: dar du [Maria], lebende ruote, / Crist, den süezen mandelkern, / tragen soltest und gebest KVWGS 643; 432; dar Maria die reine zurt / gebur wider natürlich art, / ... / den süezen mandelkern / Jhesum KVHEISD 440 2.3 von Maria: ach süser mandel kerne, / lichterender moegen stene, / Maria, gottes müder gūt KVHEISD 507; dar bedevet den mandelkerne / von Aarons gerte, / do die müzze herze / wachsen of den dornen zwicke, / div maget sant Marie / dir wart bezeichent da mit WERTH A 3839; WERNHEIM 14406.



An dem wichtigen Grundlagenwerk, das die Lücke zwischen Althochdeutschem und Frühneuhochdeutschem Wörterbuch schließen soll, wird seit 1994 gearbeitet. Zunächst von der DFG finanziert, wird es seit 2000 von der Göttinger Akademie und der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz gemeinsam betreut. Geforscht wird in drei Arbeitsstellen in Göttingen, Mainz und Trier. Zum Abschluss des Projektes werden fünf Bände mit rund 55.000 Wörterbuchartikeln einen ebenso einmaligen wie umfassenden Eindruck von der Welt des Mittelalters im deutschen Sprachraum vermitteln. Wer sich mit dieser Epoche beschäftigt, bekommt mit dem Mittelhochdeutschen Wörterbuch ein Hilfsmittel an die Hand, das die Erforschung der Sprache und damit der damaligen Vorstellungs- und Lebenswelten wesentlich erleichtert. Die Wörterbuchartikel werden sukzessive nicht nur in gedruckter Form, sondern auch online veröffentlicht (<http://www.mhdwb-online.de/>).

Dabei wird die Vergangenheit auf hohem technischen Niveau erschlossen und bearbeitet: Ein eigens für die Erstellung des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs konzipiertes netzbasiertes Artikelredaktionssystem erleichtert und beschleunigt das Vorgehen. Aus über zweihundert Werken wurde in einem ersten Schritt ein digitales Belegarchiv erstellt. Das Redaktionssystem liefert

die dort hinterlegten Belege, die Textstellen der einzelnen Werke, die es zu einem Wort gibt, direkt auf den Bildschirm des PCs. Zusätzlich können Belege aus weiteren Werken manuell ergänzt werden. Denn insgesamt umfasst die wissenschaftliche Auswertung mehr als 1.500 Texte, um die gesamte Bandbreite mittelalterlicher Schriftlichkeit zu berücksichtigen. Dazu gehören große dichterische Werke wie das „Nibelungenlied“ und der „Parzival“ ebenso wie Predigten, philosophische Traktate, Bibelnacherzählungen, Urkunden und sogar Kochrezepte.

Mit jedem mittelhochdeutschen Text, der neu erschlossen wird, tauchen auch bisher unbekannt Wörter auf. Eine vollständige Darstellung des mittelhochdeutschen Wortschatzes wird es daher wohl nie geben, was schon im 19. Jahrhundert der Germanist Matthias Lexer erkennen musste, der mit dem „Mittelhochdeutschen Handwörterbuch“ (1878) eines der beiden Vorgängerwörterbücher unseres Akademieprojektes schuf. Er hatte das 1866 fertig

gestellte mittelhochdeutsche Nachschlagewerk von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke aktualisiert, indem er die Textbasis erweiterte und das Wortmaterial alphabetisch ordnete. Das laufende Projekt wertet den Wissenszuwachs der vergangenen 150 Jahre aus.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter lassen sich dadurch aber ebenso wenig entmutigen wie von ihrem Arbeitspensum. Durchschnittlich haben sie drei Stunden Zeit pro Wortartikel. Die Zahl der Fundstellen zu einem Wort ist dabei jedoch sehr unterschiedlich. Vielfach sind es nur wenige Stellen, aber 2.500 Belege sind beispielsweise zu berücksichtigen, wenn es um die Beschreibung des Wortes *machen* geht. An der Spitze stehen über 70.000 Belege zum Artikel *der, die, das*. Bei der Bearbeitung wird in all diesen Fällen entschieden, welche der Stellen am präzisesten das Bedeutungsspektrum und die Verwendungsweisen des jeweiligen Wortes abbilden und deshalb in den Artikel aufgenommen werden müssen. Die mittelalterliche Konnotation „Qual“ des Wortes *arbeit* bekommt vor diesem Hintergrund dann doch wieder eine gewisse Aktualität.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Jens Haustein
Dr. Gerhard Diehl
mwb.adw-goe.de





Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum

Die Frage „woher komme ich“ wird scheinbar immer wichtiger für die Menschen.

Zumindest haben die Mitarbeiter der Forschungsstelle „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum“ diesen Eindruck, wenn bei ihnen wieder einmal das Telefon klingelt und jemand nach der Bedeutung eines Namens fragt. Schon für Jacob Grimm waren die Eigennamen die ältesten Zeugnisse menschlicher Kommunikation, „deren Ergründung Licht über die Sprache, Sitte und Geschichte unserer Vorfahren“ verbreitet. Auch für die Experten des Forschungsprojektes der Göttinger Akademie sind Ortsnamen Quellen der Geschichte von einzigartigem Wert, denn sie sind stabil genug, Völkerwechsel zu überstehen und daher wichtige Zeugen für die Siedlungsgeschichte.

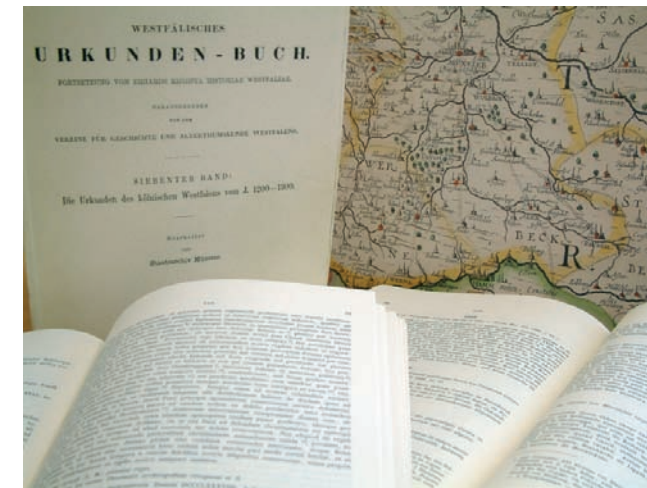
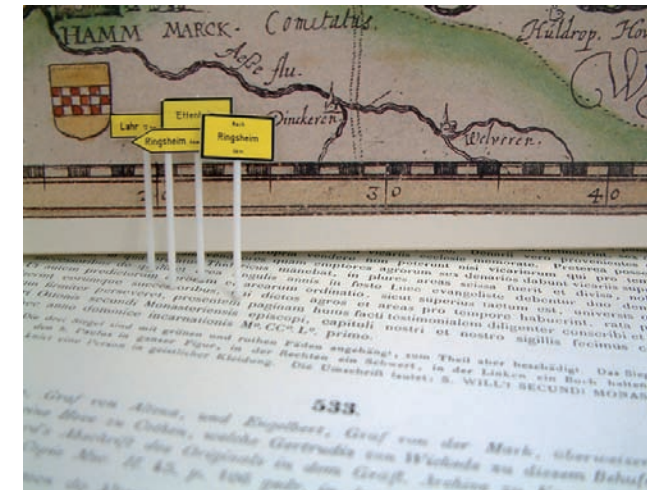
„Wo haben die Germanen wirklich gelebt?“

ist eine der Kernfragen, um die sich die Forschung der Wissenschaftler des Vorhabens der Göttinger Akademie seit 2005 dreht. Dabei hat sich in den vergangenen Jahren herauskristallisiert, dass die bislang unerforschten Ortsnamen Nord- und Mitteldeutschlands besonders wichtig und interessant sind. Die jüngsten Erkenntnisse reichen für eine Korrektur im Geschichtsunterricht: Lernte man bisher, dass die Germanen aus Skandinavien gekommen und von dort über Niedersachsen bis nach Großbritannien gewandert seien, so gibt es in der Ortsnamenforschung zahlreiche Belege dafür, dass die Germanen sehr viel früher und länger als angenommen in Niedersachsen lebten und von dort aus nach Skandinavien und Großbritannien gezogen sind.

Bis zu solchen Erkenntnissen ist es aber auch in der Namenforschung ein langer Weg. Die Forscher suchen in den ältesten Schriftstücken nach Belegen, wie z.B. Urkunden und Landkarten, aber auch Inschriften oder Münzen. Oft rätseln die Experten dann Stunden und Tage über einem Ortsnamen, bis sie herausgefunden haben, wie sich dieser zusammensetzt, welche Wörter er enthält, was er bedeutet und welche sprachliche Entwicklung er genommen hat. „Kokenmole“ beispielsweise könnte entstanden sein aus den Wörtern „Mole“ (Mühle) und „Koken“ (Kugel, Hügel). Ein Besichtigungstermin, um zu überprüfen, ob die Vermutung sich halten lässt, der Ort nicht etwa in einem Tal liegt, kommt allerdings nur selten in Frage. Die meisten Reisen wären auch allein deshalb sinnlos, weil rund die Hälfte der schriftlich fixierten Orte heute nicht mehr existiert.

Dennoch müssen diese sogenannten „Wüstungen“ genauso bearbeitet werden wie die noch bestehenden Ortschaften, denn nur die Gesamtheit aller Namen ermöglicht Einsichten in die Sprach- und Siedlungsgeschichte. Zudem tragen gerade die verschwundenen Siedlungen nach Ansicht der Wissenschaftler oft besonders interessante Namen, was heißt, dass sie nicht mehr aus dem Deutschen, sondern nur noch aus den Nachbarsprachen herzuleiten sind. Gerade diese sehr alten Namen aber verraten am meisten über die jeweiligen Bewohner eines Gebietes. Ein historisches Vorurteil konnte so auch korrigiert werden: Die Kelten haben nie im Gebiet des heutigen Niedersachsens gelebt, hier saßen vielmehr die Germanen.

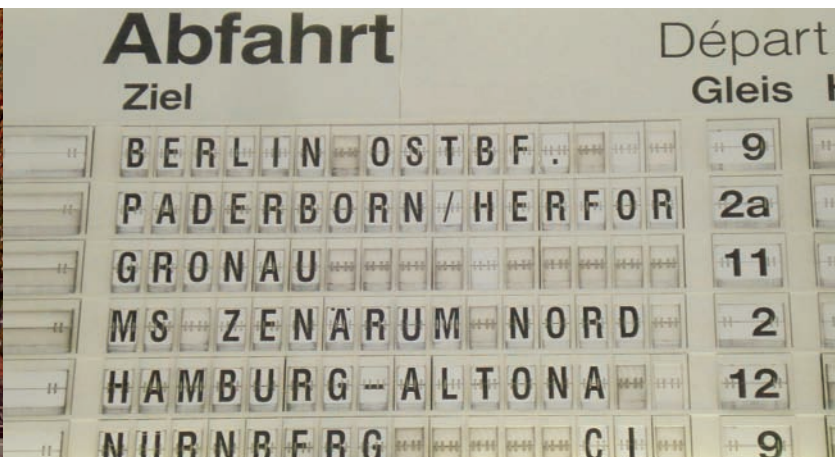
In 50 Bänden sollen die Namen von bestehenden und vergangenen Orten gesammelt, in ihrer historischen Überlieferung dargestellt und etymologisch behandelt werden.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Jürgen Udolph
Dr. Kirstin Casemir

<http://www.ortsnamen.net>



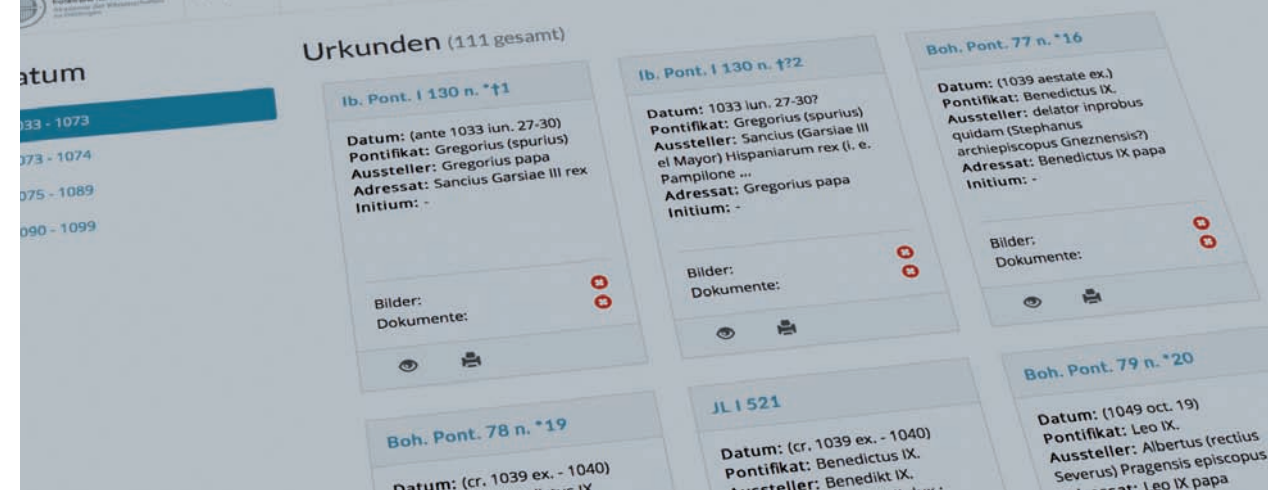
Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters



Das mittelalterliche Papsttum war die zentrale und wirkmächtigste Institution des lateinischen Europas. Kontinuierlich bauten die Päpste ihre Autorität auf und konnten sie über Jahrhunderte hinweg bewahren. Als höchste Instanz der lateinischen Kirche gelang es dem Papsttum über Regionen, Reiche und Landesherrschaften hinweg, seinen universalen Ansprüchen Geltung zu verschaffen.

Dieser einzigartige Einfluss und dessen Ausmaße lassen sich heute primär anhand von Urkunden nachvollziehen, die von der päpstlichen Kurie ausgestellt und in sämtliche Gegenden der Christenheit entsendet wurden. Welche Privilegien erteilt, Besitztümer verliehen oder wie in Streitfällen entschieden wurde, erfährt man vorwiegend aus diesen in großer Zahl überlieferten Quellen. Die Erschließung der Papsturkunden stellt somit ein wichtiges Instrument der Geschichtswissenschaft dar, das Aufschluss über die vielfältigen Entwicklungen innerhalb der christlichen Welt gibt. Die schon seit langer Zeit betriebene Erforschung der mittelalterlichen Papsturkunden bedeutet somit, sich mit einem für die Geschichte ganz Europas zentralen Quellentypus auseinanderzusetzen.

Das Akademieprojekt verfolgt das Ziel, die bis zum Pontifikatsbeginn Innozenz' III. (1198) ausgestellten Papsturkunden und darüber hinaus auch sonstige Nachweise zu Kontakten mit dem Papsttum, wie z. B. Weihen oder Krönungen, zu erfassen und der Wissenschaft zugänglich zu machen.



Begonnen wurde diese Arbeit bereits 1896 durch die Göttinger Akademie der Wissenschaften, seit 1931 wird das Projekt von der Pius-Stiftung mitgetragen. Über das ursprünglich erforschte Gebiet der Papstbeziehungen im Heiligen Römischen Reich und den angrenzenden Regionen (Italien, Deutschland, Frankreich) ist das Projekt mittlerweile hinausgewachsen. Seit 2007 werden im Rahmen des Akademienprogramms auch die „Randzonen“ in Ostmittel- und Südosteuropa sowie die Iberische Halbinsel erschlossen.

Die Ergebnisse werden in Form von geographisch und chronologisch geordneten Regesten veröffentlicht, wobei auch das bisher einzige existierende Gesamtverzeichnis der Papsturkunden bis 1198 überarbeitet wird: Philipp Jaffé hatte im Jahre 1851 als erster eine Sammlung der damals bekannten Papsturkunden herausgegeben, die in den Jahren 1885-1888 neu aufgelegt wurde. Erfasste Jaffé in seinen ‚Regesta Pontificum Romanorum‘ 18.000 Papsturkunden, so sind den Experten mittlerweile schon 30.000 dieser Schriftstücke und sonstige Erwähnungen zu Papstkontakten bekannt – und es kommen immer wieder neue hinzu. Die in den letzten Jahren erschienenen ersten drei Bände der Neuauflage der ‚Regesta Pontificum Romanorum‘ umfassen bereits über 8.800 Kontakte des Papsttums mit der gesamten damaligen christlichen Welt.

Die kommentierten Regesten zu den Papsturkunden erscheinen zunächst in Buchform; in einem weiteren Schritt werden sie digitalisiert und durch eine speziell für dieses Projekt entwickelte Datenbank in einer Online-Version zugänglich und systematisch durchsuchbar gemacht. So wird Historikern weltweit ein zentraler Zugang zu diesem größten Quellenkorpus der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte eröffnet.

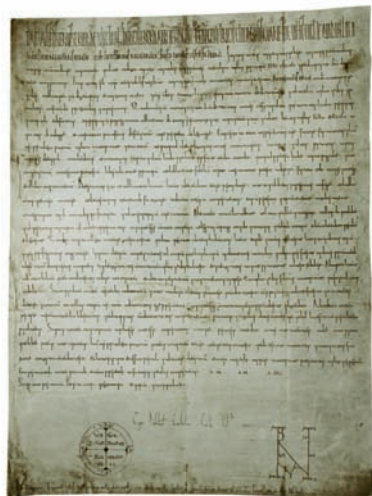
Ansprechpartner

Prof. Dr. Klaus Herbers
Dr. Waldemar Könighaus

<http://www.papsturkunden.gwdg.de>



<http://www.papsturkunden.de>





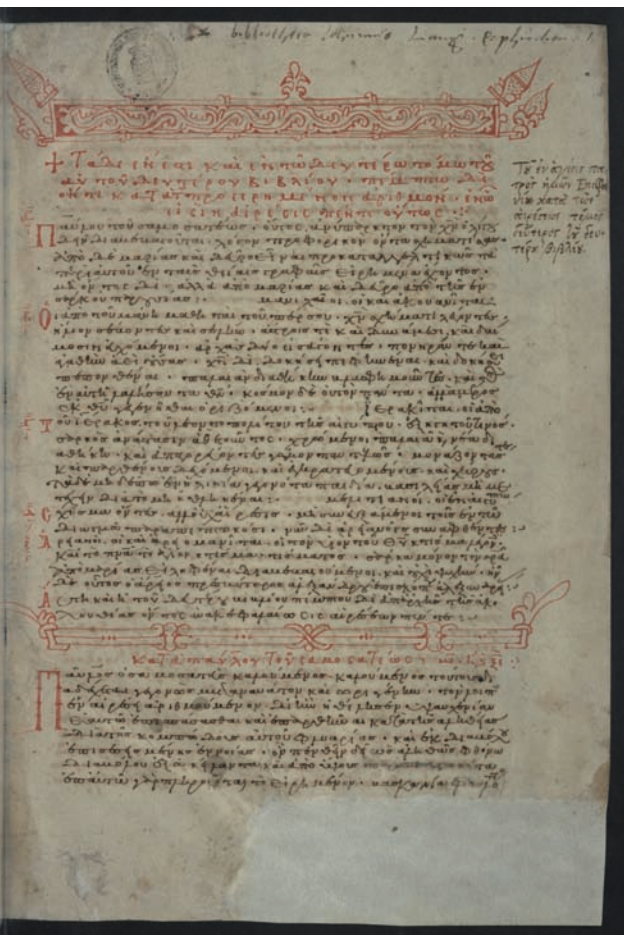
Patristik: Dionysius Areopagita-Edition

Auch wenn der Name „Dionysius Areopagita“ nicht jedem wie selbstverständlich über die Lippen kommt: Diese ebenso schillernde wie faszinierende frühe Gestalt des Christentums prägt bis heute recht wesentlich unser Denken.

In jeder Generation wurde sein Werk gelesen und durchdacht; über Johannes Scotus Eriugena, Hugo und Richard von Sankt Viktor, Albert den Großen oder Thomas von Aquin beeinflusst er die Philosophie und Theologie bis in die Gegenwart. Dionysius Areopagita lebte zwischen 476 und 528, doch wer er war, ist bis heute ein Rätsel. Auch wo genau er im byzantinischen Reich gelebt hat, ist noch unbekannt. Bescheiden dürfte er gewesen sein, denn schon zu seiner Zeit war er den Zeitgenossen nur durch sein Werk präsent, das früh als eine

Art Zweite Heilige Schrift verstanden wurde. Und er galt als Apostelschüler des Paulus – eine Feststellung, die der erste Kommentator seiner Schriften, Johannes von Skythopolis, gemacht und die jedenfalls dem impliziten Autor „Dionysius Areopagita“ entsprechende Autorität verliehen hat.

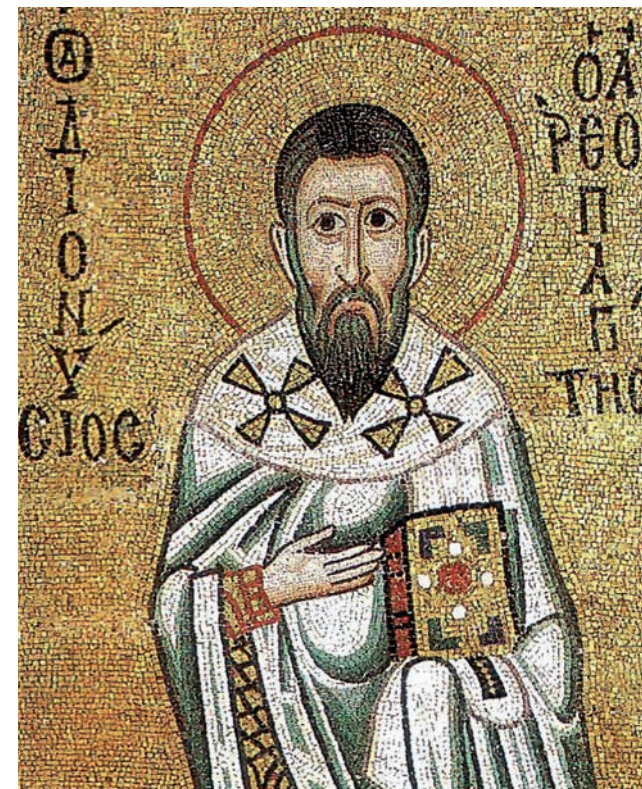
Die Forschungsstelle „Patristik: Dionysius Areopagita-Edition“ der Göttinger Akademie, seit 1980 im Akademienprogramm, hat sich zum Ziel gesetzt, das unantastbare literarische Werk dieses Kirchenvaters in einer ersten modernen kritischen Edition der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der Ausgabe zugrunde liegen rund 1.000 handschriftliche Abschriften der Dionysischen Originale, die überall in der Welt lagern und den Mitarbeitern des Projektes auf Mikrofilmen zur Verfügung stehen. Das Quellenmaterial ist damit ebenso umfangreich wie die Überlieferung von Platon. Die Fülle der Handschriften zu sichten, sie zu entziffern, zu übersetzen und zu vergleichen, ja letztlich die ursprünglichen Texte zu rekonstruieren, darin besteht die Herausforderung der Herausgeber der Edition.



Reizvoll ist das Werk vor allem, weil es so zeitlos ist.

Dionysius Areopagita hat sich als erster der Kirchenväter allgemeine Fragen gestellt, die viele Menschen bewegen; er hat sich mit der Ordnung der Kirche befasst, sich Gedanken darüber gemacht, wie Gott in der Welt zu begreifen ist. Außerdem trat er entgegen dem herrschenden Trend seiner Zeit entschieden für einen friedlichen Dialog zwischen Christen und Andersdenkenden ein. Insofern zählt Dionysius Areopagita zu jenen Größen der europäischen Geistesgeschichte, die die Idee der Toleranz vorangetrieben haben.

Als philosophisch geschulter Denker integrierte er den Athener Neuplatonismus in die christliche Theologie und formte ihn dabei eigenständig um. Das Zentrum seines Werkes bildet eine *Summe der Philosophischen Theologie*, die sich in vier Einzeltraktate und zehn Briefe aufteilt. Sie wurde gleich nach ihrem Entstehen ins Syrische, danach ins Armenische, Georgische, Lateinische und Kirchenslavische übersetzt, so dass es weder im Osten noch im Westen eine Bibliothek gab, die nicht mindestens eine Abschrift dieser Summe besaß. Die Arbeitsstelle „Patristik: Dionysius Areopagita-Edition“ hat bereits die vier Einzeltraktate und zehn Briefe der kommentierten Summe der Philosophischen Theologie herausgegeben. Derzeit werden noch weitere, fast ausschließlich in orientalischen Übersetzungen erhaltene Schriften des Dionysius Areopagita, ferner die bedeutendsten griechischen Dionysius-Areopagita-Kommentare bis zum Beginn des Mittelalters sowie eine in ca. 1.000 Handschriften verbreitete doxographische Darstellung von 80 bis 103 christlichen Häresien nach dem *Panarion* des Epiphanius von Salamis († 403) zur Edition vorbereitet.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Ekkehard Mühlenberg
Dr. Michael Muthreich
Dr. Bernhard Neuschäfer

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/patristik-dionysius-areopagita/>





Prize Papers: Erschließung, Digitalisierung, Präsentation (1652-1815)

Wir schreiben das Jahr 1744, die Zeit der österreichischen Erbfolgekriege, die an Land und auf See ausgetragen werden. Englische Kaperer überwältigen immer wieder die Handelsschiffe verfeindeter Mächte. Augenzeugen berichten mitunter von Verfolgungsjagden über die Weltmeere. Gelingt eine Kaperung, werden die Schiffspapiere durchleuchtet und die Seeleute über ihre Herkunft befragt – all dies klingt wie aus einem der historischen Romane von Patrick O' Brian, doch die Spuren führen direkt in das Nationalarchiv in London.

Aus etwa 30.000 Schiffskaperungen zwischen 1652 und 1815 sind das Kapergut und die Prozessakten erhalten: Das Seekriegsrecht in der Frühen Neuzeit erlaubte die Kaperung feindlicher Kriegs- und auch Handelsschiffe, um die Gegner militärisch und wirtschaftlich zu schwächen. Alles, was sich zu dem Zeitpunkt auf einem Schiff befand, wurde als Beweismaterial eingezogen, um die Rechtmäßigkeit der Kaperung noch einmal vor einem Prisengericht oder dem Admiralitätsgerichtshof überprüfen zu können: Schiffspapiere, Warenlisten, Verwaltungsakten, private Briefe, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Noten, Vokabellisten, Rechnungsbücher, Zeitungen, um nur einige Dokumententypen zu nennen.



Daneben Artefakte wie Stoffmuster, Perlen, getrocknete Pflanzen oder Notizbücher. Das englische Nationalarchiv hat dieses Schrift- und Sachgut, darunter allein 160.000 teilweise noch ungeöffnete Briefe, und die Prozessakten einschließlich umfangreichen Schriftverkehrs mit Schiffseignern, Kaufleuten und politischen Amtsträgern bis heute weitgehend unsortiert und im Originalzustand in Kisten und Postsäcken aufbewahrt. Dieses „unarchivierte Archiv“ ist für die Wissen-

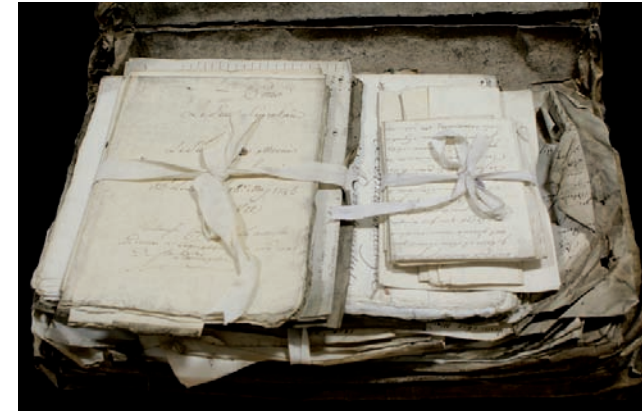
schaft ein Schatz, der mit der Aufnahme des Projektes in das Akademienprogramm 2018 gehoben werden kann.

Die in den Prize Papers erhaltenen Dokumente und Objekte stammen aus der damals bekannten Welt: Europa, Amerika, Asien, Afrika und Australien. Auch die Entstehungskontexte und -bedingungen der Überlieferung lassen sich weltweit verfolgen. Das zeigt sich nicht zuletzt in den bislang entdeckten Sprachen: Englisch, Französisch, Spanisch, Baskisch, Portugiesisch, Niederländisch, Deutsch, Dänisch, Jiddisch, Ladino, Latein, Hebräisch, Arabisch, Persisch und Armenisch. Allein dies eröffnet der Forschung einen einmaligen

Zugang zu frühneuzeitlichen Selbstbildern und Weltvorstellungen, sozialen Praktiken, Wissenstransfer und Machtstrukturen in globalen Zusammenhängen.

In den 1950er Jahren gab es erste Versuche, eine Übersicht des Bestandes auf Karteikarten zu verzeichnen. In den vergangenen Jahren haben Archivare den Umfang, die Dokumententypen, die geographische Verteilung und Sprachen ermittelt. Ältere Forschungsprojekte etwa über armenische Händler im Indi-

schen Ozean, über Seeleute, über irische Händler in der neuen Welt, sowie erste Erschließungsarbeiten niederländischer Briefe im Projekt *Sailing Letters* haben das Potential des Archivs für vielfältige Forschungsfragen aufgezeigt. Jedes Mal, wenn man einen Blick in eine der 4.000 Boxen wirft, beginnt ein faszinierendes Abenteuer: Ungeöffnete Briefe, in Leder gebundene Notizbücher mit einer Schiefertafel, auf der noch Notizen mit Kreide geschrieben stehen, Sand zum Trocknen der Tinte, Textilien, Scherenschnitte, Kinderzeichnungen, Samen und ungewöhnlich gefaltete Briefe. Neben diesen visuellen Eindrücken birgt dieses Material unzählige persönliche Schicksale, die von Armutsmigration, Trennung, politischer Gewalt, Sklaverei, Kriegen, Meuterei, Aufständen und politischem Widerstand am Beginn der Moderne zeugen. Der Kolonialismus Europas wird in einer neuen Komplexität aus der Perspektive einfacher Frauen, Männer und Kinder sichtbar und wirft neue Fragen über die Ursachen von Migration und die Rolle Europas in der Welt in Geschichte und Gegenwart auf.



Das Projekt setzt sich zum Ziel, ein in seiner Überlieferungsgeschichte und Beschaffenheit einzigartiges globales Archiv der Frühen Neuzeit vollständig zu digitalisieren und weltweit Open Access zugänglich zu machen. Die Modellierung der Daten erlaubt darüber hinaus eine systematische Analyse großer Datenmengen, die neue Forschungswelten eröffnen und bislang getrennte Sammlungen und Forschungspraktiken verbinden werden. Für die Forschung sollen außereuropäische Kooperationen aufgebaut werden. Das Prize Papers Projekt kooperiert mit den National Archives UK in London, dem Deutschen Historischen Institut in London und den IT-Experten der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbands in Göttingen.

Das Projekt setzt sich zum Ziel, ein in seiner Überlieferungsgeschichte und Beschaffenheit einzigartiges globales Archiv der Frühen Neuzeit vollständig zu digitalisieren und weltweit Open Access zugänglich zu machen. Die Modellierung der Daten erlaubt darüber hinaus eine systematische Analyse großer Datenmengen, die neue Forschungswelten eröffnen und bislang getrennte Sammlungen und Forschungspraktiken verbinden werden. Für die Forschung sollen außereuropäische Kooperationen aufgebaut werden. Das Prize Papers Projekt kooperiert mit den National Archives UK in London, dem Deutschen Historischen Institut in London und den IT-Experten der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbands in Göttingen.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Dagmar Freist
Christina Beckers
Annika Raapke
Lucas Haasis

<http://www.prizepapers.de/>





Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)

Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde

Bogislaw XIII. (1544–1606), Herzog in Pommern aus dem Geschlecht der Greifen, „habe sich des Weinens nicht mäßigen können“, als er im Jahre 1605 endgültig und öffentlich Abschied von seiner Residenzstadt Barth nehmen musste. Überhaupt schien die Trennung recht emotional gewesen zu sein, wie der Chronist Matthias Wichmann 1620 berichtet, begleitet auch vom Wehklagen der Untertanen. Und Wichmann zitiert den Herzog mit den Worten: „Ihr seid dennoch meine lieben Bartische. Ich hätte gern die übrige geringe Zeit meines Lebens, wenn's Gott gefallen, bei euch zugebracht, *sed quo nos*

fata trahunt retrahuntque sequamur [aber man muss es nehmen, wie es kommt]“. Noch zu Beginn des vorigen Jahrhunderts schreibt Wilhelm Bülow in seiner Chronik der Stadt, dass der Herzog es mehr als irgendein anderer verdiene, „dass sein Andenken hier in hohen Ehren gehalten wird, weil er für die Stadt viel Gutes wirkte und mit allem Eifer auf ihr Emporblühen bedacht war“.

Barth ist eine von mehr als 650 Residenzstädten des Alten Reiches, denen das Interesse des Forschungsvorhabens gilt. Das gewählte Beispiel illustriert die Tragfähigkeit der leitenden Forschungsthese, dass die zu untersuchenden Sozialformen ‚Stadt‘ und ‚Herrschaft‘/ ‚Staat‘/ ‚Hof‘ weniger antagonistisch als vielmehr komplementär und integrativ orientiert waren. In interdisziplinärer Zusammenarbeit von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Verfassungsgeschichte und Kunstgeschichte werden vor allem die schon quantitativ dominierenden kleinen Verhältnisse außerhalb der großen Residenzstädte wie Barth oder Mansfeld am Rande des Harzes, Rappoltswiler im Elsass oder Brixen in Südtirol in den Blick genommen.



Denn diese Städte waren ein wichtiges Element der europäischen Urbanisierungsprozesse, der Verklammerung städtischer und adlig-höfischer Lebensformen, der Entfaltung feudaler Herrschaft und vormoderner Staatlichkeit.

Ziel des seit 2012 betriebenen Forschungsvorhabens ist die Erarbeitung eines zwölfbändigen analytisch-systematischen Handbuchs in drei Abteilungen.

In der ersten Abteilung werden in vier Bänden die Residenzstädte und herrschaftlichen Zentralorte des Alten Reiches erfasst. Der erste Band zum Nordosten des Alten Reiches ist Ende 2018 erschienen. In ihm sind 186 Residenzstädte von Schleswig bis Livland nach einem einheitlichen Schema beschrieben. Der zweite Band zum Nordwesten befindet sich in Vorbereitung, wird etwa 140 Residenzstädte behandeln und soll 2022 erscheinen.

Die Aufmerksamkeit in den beiden anderen Abteilungen gilt den „Gemeinden, Gruppen und sozialen Strukturen“ und den „Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten“. Exemplarische Studien verfolgen in jeweils zwei Bänden spezifische Fragestellungen zu ausgewählten Residenzstädten. Gegenstand der Untersuchungen sind beispielsweise Herrschaftsübergänge, die ökonomische Verflechtung zwischen Stadt und Hof, die Regelung von Konflikten oder etwa die städtischen Finanzen, die mediale Präsenz abwesender Fürsten oder die Bedeutung und Funktion von Zeichen und Symbolen. Die beiden dritten Bände haben schließlich die Aufgabe, Vergegenständlichungsprozesse in Residenzstädten, Eliten zwischen Stadt und Hof, visuelle Zeichensysteme und performative Repräsentationen systematisch zu beobachten.

Damit wird ein Werk geschaffen, das nicht nur die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte der Vormoderne in erheblichen Teilen auf eine neue Grundlage stellen, sondern entsprechend seiner breiten und differenzierten Anlage für eine Vielzahl historisch orientierter Disziplinen ein wichtiges Arbeitsinstrument bilden wird. In Arbeit befindet sich die Vorbereitung der digitalen Präsentation der Ergebnisse des Vorhabens in Form eines vernetzten kartographischen, textlichen und bildlichen Angebots.

Neben der im Handbuch verankerten Grundlagenforschung wird die Erschließung und Vertiefung von sich aus dem Projekt ergebenden Forschungsperspektiven vorangetrieben. Dazu dienen unter anderem die bislang jährlich erscheinende Zeitschrift „Mitteilungen der Residenzen-Kommission. Neue Folge: Stadt und Hof“, ersetzt ab 2021 durch einen Newsletter, regelmäßige internationale Tagungen oder die Einbindung projektbezogener Dissertationen.

Ansprechpartner

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Fouquet
Prof. Dr. Jan Hirschbiegel

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>

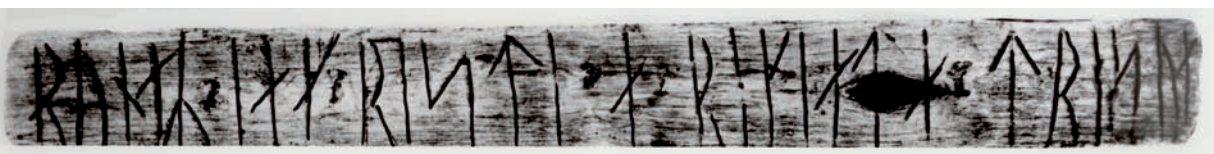




Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen

Die Aufforderung „Schick mir Handschuhe!“ ist nicht sonderlich eindrucksvoll. Sie bekommt jedoch einen gewissen Reiz, wenn man sie auf einem Holzstäbchen aus dem Mittelalter findet, und zwar in Runen geschrieben.

Welch profane Botschaft wird da ausgerechnet mit jenen Zeichen vermittelt, denen für gewöhnlich etwas Mystisches nachgesagt wird? Eine andere Runeninschrift aus dem 13. Jahrhundert verbreitet schon ein wenig mehr Zauber: „Lieb du mich, ich liebe dich; Gunhild, küss' mich.“ Aber auch diese ändert wenig an den nüchternen wissenschaftlichen Tatsachen: Runen sind Schriftzeichen wie in anderen Alphabeten. Die Runenreihe erhält ihren Namen nach den ersten sechs von 24 Zeichen: Fupark (þ entspricht dem englischen stimmlosen th). Ihre Grundlage bildet ein mediterranes Alphabet.



Die Runenschrift als ältestes eigenständig entwickeltes Schriftsystem innerhalb der germanischen Sprachen reicht kontinuierlich vom 2. Jahrhundert n. Chr. bis in die Neuzeit hinein, besonders in Skandinavien, wo man wohl deshalb so lange an ihr – neben der sich verbreitenden lateinischen Schrift – festhielt, weil sie leicht in Holz und Metall eingetragen werden konnte und weil Pergament sehr teuer war. Doch auch auf Pergament und Papier sind Runen geschrieben und überliefert worden (*Runica manuscripta*).

Rund 8.000 Objekte mit Runeninschriften stehen den Forschern zur Verfügung. Sie verraten, was den Menschen damals einer Aufzeichnung wert schien.

Den größten Anteil bilden die Gedenksteine, in besonders hoher Zahl im wikingerzeitlichen Skandinavien (Schweden) verbreitet. In ihren Inschriften wurde verstorbener Männer und Frauen von Angehörigen gedacht, und zugleich konnten dazu auch Erb- oder Besitzansprüche festgehalten werden. Von den Toten wird meist Vorteilhaftes gesagt, etwa „XY ist gut mit dem Essen“; damit wird vermittelt, dass der Verschiedene seine Knechte anständig versorgt hat. Auch: „XY ist geschickt im Reden“ wird der Nachwelt überliefert. Auf vielen dieser Runensteine finden sich christliche Wünsche für das Seelenheil, Fürbittformeln, Anrufungen der Trinität und der Heiligen samt verschiedenartigen Kreuzsymbolen. Das belegt, Runen sind – entgegen weitverbreiteter Annahmen – nicht unbedingt heidnisch.

Die zweitgrößte Gruppe an erhaltenen Kommunikationsmitteln sind Stäbchen aus Holz. Allein in der Stadt Bergen in Norwegen wurden 1955 nach einem Brand im Hafen über 600 Stück im Boden gefunden. Die Inschriften, meist

Warenmarkierungen, weisen darauf hin, dass viele Stäbchen im Handel eingesetzt waren. Aber es gab offenbar auch Schöngeister unter den Runenritzern. So zitierte ein Schreiber den römischen Dichter Horaz, ein anderer kreierte gar eine Parodie auf ein literarisches Textgenre. Solche Bezüge zu literarischen Texten oder Textgenres, die parallel oder erst Jahrhunderte später auch in lateinischer Schrift auf Pergament überliefert sind, stellen Besonderheiten der runischen Überlieferung dar und bilden das Salz in der Suppe der Forscher. Das Hochkreuz von Ruthwell (ca. 750) im Südwesten Schottlands trägt eine frühe Version des altenglischen Kreuzigungsgedichts; vermutlich geht es zusammen mit dem um ca. 1000 aufgeschriebenen *Traumgesicht vom Kreuz* (Vercelli-Buch) auf eine gemeinsame Vorstufe zurück.



Unklar ist allerdings, wer überhaupt Runen schreiben und lesen konnte, ob nur eine gebildete Oberschicht oder auch das gemeine Volk. Die ältesten Inschriften finden sich vor allem auf Gebrauchsgegenständen wie Schmuck, Waffen und Werkzeugen. Oft handelt es sich dabei vermutlich um Besitzvermerke oder Herstellerinschriften.

Nach Antworten auf die angedeuteten Fragen wird seit 2010 in einem Forschungsprojekt „Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen“ gesucht, das von der Göttinger Akademie der Wissenschaften betreut wird.

Geforscht wird in drei Arbeitsstellen: in Göttingen (südgermanische Runeninschriften/*Runica manuscripta*), Eichstätt/München (anglo-friesische Runeninschriften) und Kiel (ältere und jüngere Runeninschriften in Skandinavien).

In dem Vorhaben wurde zunächst eine Corpusgrundlage in einer großen Datenbank geschaffen, die Informationen zu allen erhaltenen Runeninschriften aus ganz Europa, einschließlich der Manuskriptrunen enthält und in einer ersten Version (www.runesdb.de) öffentlich zugänglich ist. Sie wird durch die Bucheditionen der südgermanischen Inschriften und der *Runica manuscripta* ergänzt, denen dann auch die Editionen der (vor-)altenglischen Inschriften und der skandinavischen Inschriften im sog. älteren *futhark* folgen werden. Auf diesen Vorarbeiten aufbauend folgen in weiteren Arbeitsschritten die Untersuchungen zur systematischen und vergleichenden Beschreibung der Runenschrift und ihrer geschichtlichen Entwicklung, wobei auch Abhängigkeiten von der lateinischen Schriftlichkeit ins Auge gefasst werden. Ein weiterer Untersuchungsschritt gilt dann den kommunikativen Funktionen der Inschriften. Diese Untersuchungen sollen Fragen beantworten wie „Warum ist die Zahl von ursprünglich 24 Zeichen im Runen-Alphabet in England gestiegen, in Skandinavien hingegen gesunken?“ oder „Wie wirkte sich die Koexistenz zweier Schriftsysteme (Runen und Lateinschrift) in den einzelnen Regionen aus?“ bis hin zu „Welche Funktionen hatten die Runen in der Gesellschaft?“

Ansprechpartner

Prof. Dr. Edith Marold
Prof. Dr. Wilhelm Heizmann
Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold
Prof. Dr. Gaby Waxenberger

runes.adw-goe.de



SAPERE



Der alte Axiochos hat – gerade erst von einem Krankheitsanfall gepeinigt – riesige Angst vor dem Tod. Der eilig zu ihm gerufene Sokrates versucht in mehreren Anläufen, ihn aufzumuntern und zu beruhigen, aber das ist gar nicht so einfach.

Sokrates führt dabei nacheinander durchaus gegensätzliche Argumente – die nach Sokrates von verschiedenen philosophischen Schulen vertreten wurden – ins Feld: zunächst sehr materialistische (wie sie dann Epikur und seine Schulen vertraten), dass der Mensch mit dem Tod einfach aufhört wahrzunehmen, zu denken und zu fühlen und somit auch nichts Schlechtes zu erleben mehr befürchten muss. Aber dies beruhigt Axiochos nicht; das tut vielmehr erst die Ausmalung des Fortlebens der menschlichen Seele nach dem Tod (wie dies dann von Platon und seinen Nachfolgern vertreten wurde). Diese Hinweise verändern Axiochos' zuvor verzweifelte Gemütslage so sehr, dass er sich nunmehr geradezu wünscht zu sterben, um in den Genuss dieses Fortlebens zu kommen.



Ohne das Forschungsprojekt SAPERE, das seit Anfang 2009 von der Göttinger Akademie betreut wird, wären die Gedanken dieses Dialogs (der unter dem Namen „Axiochos“ überliefert und zumindest in der Antike zum Teil Platon selber als Verfasser zugeschrieben wurde) kaum noch präsent.

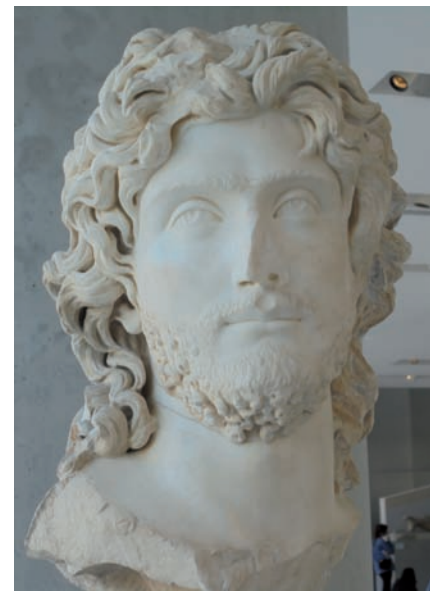
SAPERE (Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque pertinentia = Schriften der späteren Antike zu ethischen und religiösen Fragen) hat es sich zur Aufgabe gemacht, griechische und lateinische Texte der römischen Kaiserzeit (1. – 4. Jh. n. Chr.), die eine besondere Bedeutung für die Religions-, Philosophie- und Kulturgeschichte haben, vor dem Vergessen zu bewahren. Die Texte gehörten noch bis zum 19. Jahrhundert

zum Bildungskanon, dann aber fielen sie einer stark klassizistisch geprägten Literaturbetrachtung zum Opfer. Seitdem fristen sie in Bibliotheken in der griechischen oder lateinischen Originalsprache ein weitgehend unbeachtetes Dasein, sofern sie nicht inzwischen zum Gegenstand der SAPERE-Forschung geworden sind.

Für das Akademieprojekt SAPERE wurden insgesamt 24 Werke ausgewählt, die sich mit ethischen und religiösen Fragen von bleibender Aktualität beschäftigen. Die Texte sollen dabei so erschlossen werden, dass sie über enge Fachgrenzen hinaus einer interessierten Öffentlichkeit wieder zugänglich werden.

Dabei möchten die Wissenschaftler an alle Konnotationen des lateinischen Wortes sapere anknüpfen: nicht nur an die intellektuelle, die Immanuel Kant in der Übersetzung von sapere aude, „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“, zum Wahlspruch der Aufklärung gemacht hat; sondern sapere mit seiner sinnlichen Bedeutung des „Schmeckens“ soll den Leser auch „auf den Geschmack“ des wiederentdeckten Textes bringen.

Hierfür wurde ein neuartiges Editions- und Kommentierungskonzept entwickelt: Im Zentrum jedes Bandes steht eine Schrift im griechischen oder lateinischen Original mit einer gut lesbaren und zugleich möglichst genauen deutschen oder englischen Übersetzung. Einleitend werden der Autor und die Schrift selbst vorgestellt. Für ein besseres Verständnis des Textes vor dem Hintergrund seiner Zeit sorgen zahlreiche Anmerkungen; das eigentlich Innovative des Editionsprojektes besteht jedoch in der fachübergreifenden Bearbeitung: An jedem Band sind Fachleute aus verschiedenen Disziplinen beteiligt – aus Theologie, Religionswissenschaften, Geschichte, Archäologie, älteren und neueren Philologien –, die bestimmte Aspekte des Werkes herausgreifen und diese aus der Perspektive ihres Faches in Essays erläutern. Dabei geht es immer auch um die gegenwärtige Bedeutung des Werkes für Forschung und Gesellschaft. Ausgewählt für diese umfassende Erschließung wurden zum Beispiel die unter Aristoteles' Namen überlieferte Schrift „Über die Welt“, in der es um die Ordnung des Kosmos und die in ihr waltende göttliche Macht geht, Epiktets Schrift „Was ist wahre Freiheit?“, aber auch die Rundum-Abrechnung, mit der der streitbare Christ Tatian im 2. Jh. n. Chr. in seiner „Rede an die Griechen“ seiner Umwelt den Spiegel vorhält. Inzwischen sind von den geplanten 24 Bänden bereits sehr viele erschienen und haben Stimmen der Antike, die schon weitgehend verklungen waren, wieder hörbar gemacht.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath
Prof. Dr. Reinhard Feldmeier
Prof. Dr. Rainer Hirsch-Luipold

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/sapere/>



Wörterbuch des Altuigurischen



Das Fehlen eines auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft befindlichen, umfassenden Wörterbuchs des Altuigurischen wird schon lange beklagt. Diese Lücke wird nunmehr seit 2017 in einem Langzeitprojekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gefüllt: Das Wörterbuch ist eine Bestandsaufnahme des in den Texten aus Zentralasien bewahrten Erbes der bedeutenden Kulturnation der Uiguren, die heute in ihrer kulturellen Existenz bedroht und nicht in der Lage ist, diese Bestandsaufnahme selbst in die Hand zu nehmen.

Das Altuigurische oder Alttürkische spielt bei den Türkssprachen eine ähnliche Rolle wie das Latein bei den romanischen Sprachen. Uigurische Reiche bestanden ca. 500 Jahre lang, vom 8. bis 13. Jahrhundert, in der Mongolei und entlang der Seidenstraße. Das wichtigste kulturelle Zentrum der Uiguren war die Turfan-Oase in der heutigen chinesischen Provinz Xinjiang. Die Uiguren bekannten sich vor allem zum Buddhismus und Manichäismus, und es liegen zahlreiche Texte bzw. Textfragmente in alttürkischer Sprache zu diesen Religionen vor. Daneben gibt es auch christliche und diverse weltliche Dokumente, etwa Pachtverträge, Briefe und heilkundliche Werke. Die meisten dieser Texte entdeckten deutsche Wissenschaftler Anfang des 20. Jahrhunderts während der berühmten vier Turfan-Expeditionen (1902-1914). Die Wichtigkeit dieser einmaligen Zeugnisse in sprach- und religionswissenschaftlicher Hinsicht hat zu einer mittlerweile immensen Publikationstätigkeit geführt, an der vor allem deutsche und japanische Wissenschaftler beteiligt waren und sind. Aber auch immer mehr chinesische, türkeitürkische und uigurische Publikationen tragen zur Erschließung dieses Menschheitserbes bei. Bis heute gibt es jedoch noch kein umfassendes altuigurisches Wörterbuch.



Das Turkvolk der heutigen Uiguren ist vor allem infolge der radikalen Sinisierungspolitik der chinesischen Regierung nicht in der Lage, ein solches Grundlagenwerk selbst zu erarbeiten. Die traditionsreiche Göttinger Uigurologie/Turkologie betrachtet es daher schon lange als Aufgabe, die alten – vor allem buddhistischen und manichäischen – Hochkulturen der Uiguren in ihren jahrhundertlang tradierten schriftlichen Zeugnissen wissenschaftlich zu erschließen und als Weltkulturerbe zu erhalten. Vorreiter ist hier der emeritierte Göttinger Turkologe Prof. Dr. Klaus Röhrborn, der sich seit einem halben Jahrhundert der lexikographischen Erschließung des Alttürkischen widmet und mit den bisherigen Lieferungen seines „Uigurischen Wörterbuchs“ entscheidende Maßstäbe gesetzt hat. Im Anschluss an seine Arbeiten und unter seiner führenden Mitwirkung wird in den kommenden mehr als 20 Jahren das weltweit größte alttürkische Lexikon – unter dem Titel „Uigurisches Wörterbuch“ – von einer Projektgruppe der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen erstellt werden. Verzeichnet werden sollen möglichst alle Belegstellen von bisher edierten Texten. Im Haupteintrag wird das jeweilige Lemma transkribiert, etymologisch analysiert, nach Schreibvarianten untersucht sowie unter philologisch-kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten diskutiert. Es schließt sich der Bedeutungsteil an, dem zur Verdeutlichung der nicht selten schwierigen Interpretationen auch Übersetzungen im Kontext beigegeben sind.

Die Mitglieder der Projektgruppe sind allesamt Spezialisten für die Sprach- und Kulturwelt des Alten Zentralasien und müssen in ihre Arbeiten zur alttürkischen Lexikographie eine Vielzahl von weiteren Idiomen einbeziehen, vor allem Sanskrit, Chinesisch, Tocharisch und Mitteliranisch. Grund dafür ist, dass es sich bei der Mehrzahl der altuigurischen Zeugnisse um Übersetzungen aus den genannten Sprachen handelt. Hinzu kommt die notwendige Kenntnis der diversen Schriftsysteme für das Altuigurische (vor allem die sogdo-uigurische, die manichäische und die Brāhmī-Schrift).

Die Erforschung der vorislamischen türkischen Sprache und Kultur hat auch in der Türkei eine längere Tradition und ist insbesondere zu Lebzeiten Mustafa Kemal Atatürks (†1938) gefördert worden. Gerade in der jüngsten Zeit jedoch ist diese Tradition – durch eine immer mehr zunehmende Re-Islamisierung auch des Wissenschaftsbetriebs – gefährdet. Das „Uigurische Wörterbuch“ bietet einen Zugang zur alttürkischen Kultur außerhalb dieser religiös gebundenen Betrachtungsweise und ist – nicht zuletzt, weil die Bedeutungen der Lemmata auch ins Türkeitürkische übersetzt werden – für die Wissenschaft der Türkei und der übrigen türkischsprachigen Welt eine große Chance, an der aktuellen Forschung zur vorislamisch-türkischen Sprache und Kultur Zentralasiens teilzunehmen.



Ansprechpartner

Prof. Dr. Klaus Röhrborn
Prof. Dr. Jens Peter Laut

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien-programm/woerterbuch-des-altuigurischen/>



Bildbeschreibungen und -nachweise

(Reihenfolge wie abgebildet)

Vorwort (Seite 4-5)

Akademiesaal der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen (Stephan Eckardt) / Prof. Dr. Ulf Diederichsen, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Seite 6-7)

Greifswald, St. Marien, sog. Betglocke, 1418 (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Greifswald, Fotograf: Jürgen Herold) / Greifswald, St. Marien, Grabplatte für Jürgen und Ursula Stevelin, 1520, (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Greifswald, Fotograf: Jürgen Herold) / Bevern (Lkr. Holzminden), St. Johannis-Kirche, Emporenbrüstung mit Bild des Statius von Münchhausen (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Göttingen, Fotografin: Meike Willing) / Inschriftenaufnahme in Bodenburg (Lkr. Hildesheim), (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Göttingen, Fotografin: Sabine Wehking)

Die Editio critica maior des griechischen Psalters (Seite 8-9)

Historische Bände aus der Forschungsbibliothek des Vorhabens „Die Editio critica maior des griechischen Psalters“. (Foto: Dr. Felix Albrecht) / Die einzigartige Sammlung von historischen Fotografien griechischer Psalterhandschriften. Sie stammen aus dem Bestand des einstigen Septuaginta-Unternehmens, teilweise zurückgehend auf die Zeit vor dem 1. Weltkrieg. (Foto: Dr. Felix Albrecht) / Dr. Felix Albrecht (Foto: Adrienne Lochte)

Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments (Seite 10-11)

Papyrus-Handschrift aus dem 4. Jh., die mehrere biblische Bücher des Alten Testaments und des Neuen Testaments enthielt. Sie wird heute in der British Library in London aufbewahrt. Scan aus der Publikation: E.A. Wallis Budge, Coptic Biblical Texts in the Dialect of Upper Egypt, London 1912 plate IV / Mitarbeiter des Vorhabens bei der Arbeit in einer Handschriftensammlung (Arbeitsstelle Edition koptisch-sahidisches Altes Testament)

Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats (Seite 12-13)

Sitzung des Kaiserlichen Reichshofrates in Wien, 17. Jahrhundert, Holzschnitt eines unbekanntes Künstlers, in: Johann Christoph von Uffenbach, Tractatus de excelsissimo consilio caesarea-imperiali aulico, Wien/Prag 1700 / Akten des Kaiserlichen Reichshofrates im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (Seite 14-15)

Speculum humanae salvationis. Memento mori-Texte [u.a.] – BSB Cgm 3974, [S.l.] Bayern – Österreich, I: zwischen ca. 1440-1466, II: um Mitte 15. Jh.,

III: 2. Viertel 15. Jh. [BSB-Hss Cgm 3974], Bl. 29r., http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00088606/image_63 (Bayerische Staatsbibliothek, vertreten durch den Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa) / Collage von Anna-Lina Sperling und Jan Christian Schaffert / Heinrich Knoblochzer: Der Fußpfad zu der ewigen Seligkeit: diß Büchlein genant ist, Heidelberg, 1494 [GW 10429], Bl. 1r., <http://dl.uib.uni-freiburg.de/digit/fusspfad1494/0001> (Universitätsbibliothek Freiburg)

Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung (Seite 16-17)

Wilhelm Ernst Tentzel. Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten: allen Liebhabern der Curiositäten zur Ergetzlichkeit und Nachsinnen herausgegeben. Leipzig: Fritsch 1689-1698 (hier Juni 1691), Bildrechte: Marcus Hellmann (GJZ 18) / Christian Gottfried Hoffmann. Aufrichtige und unpartheyische Gedancken über die wichtigsten Materien, welche in denen Journalen, Extracten und Monaths-Schriften vorgetragen werden. Freiburg 1714-1717, Bildrechte: Marcus Hellmann (GJZ 18) / Allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin, Stettin: Nicolai 1765-1796, Bildrechte: Wiebke Hemmerling (GJZ 18)

Germania Sacra (Seite 18-19)

Prozession mit Nonnen und Klerikern, Eingangsminiatur zu La Sainte Abbaye/Frankreich, vor 1294; The British Library, London, Add. Ms. 39843, fol. 6v (Kat. 273). Nach: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. 2005. S. 40. / Mitglieder der Leitungskommission mit Urkunde von 1208. Der Bischof von Halberstadt, Conrad von Krosigk, beschreibt darin, welche Geschenke er der Kirche von seiner Teilnahme am Kreuzzug vermacht (Adrienne Lochte)

Goethe-Wörterbuch (Seite 20-21)

(Alle Bilder von der Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)

Johann Friedrich Blumenbach – Online (Seite 22-23)

Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840). Radierung (1804) von Johann Daniel Laurenz, nach einem Gemälde (1793) von Werner Kobold. Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Band 94,1 (1804) Frontispiz. Quelle: Sammlung: Universitätsbibliothek Trier – TRIPOTA (<http://www.tripota.uni-trier.de/>). Siehe: http://www.tripota.uni-trier.de/single_picture.php?signatur=385_0640 – / Überschrift und erste Textzeilen des Beitrags „Joh. Fr. Blumenbach über das Schnabelthier (Ornithorhynchus paradoxus) ein neuentdecktes Geschlecht von Säugthieren des fünften Welttheils“ in Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hilfswissenschaften, Bd. 2, 1. Stück. Weimar: Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs (1800), S. 205–214. Herkunft der Abbildung: Blumenbach – Online. / 41. Ornithorhynchus paradoxus. Kupferstich aus Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Herausgegeben von Joh. Fried. Blumenbach Heft 5. Göttingen

Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG) (Seite 24-25)

Karl Jaspers in seiner Bibliothek, Basel 1956, Fotograf: Franz Hubmann. Großformataufnahme im Karl Jaspers-Haus, Unter den Eichen 22, 26122 Oldenburg, Sitz der Arbeitsstelle der Karl Jaspers Gesamtausgabe der Göttinger Akademie

Katalogisierung der Orientalischen Handschriften in Deutschland (Seite 26-27)

Hamilton Siddur. Hebräische Handschrift mit Haggadah und Mahsor, Spanien, um 1300 (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Orientabteilung, Hamilton 288) / Hamza-namah. Geschichte von Amir Hamza. Indien, um 1450 (Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Orientabteilung, Ms. or. fol. 4181)

Leibniz-Edition (Seite 28-29)

Randbemerkungen von Leibniz in dessen Exemplar der *Lectiones geometricae* von Isaac Barrow, dem Lehrer Newtons / Leibniz' Rechenmaschine, sie ist die erste Rechenmaschine für alle vier Grundrechenarten / Wetterbeobachtungen von Leibniz und seinem Diener aus dem Jahre 1678 / Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) / Im Neujahrsbrief (1697) an Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel erläutert Leibniz das binäre Zahlensystem als Symbol der Schöpfung aus dem Nichts (alle Bilder mit freundlicher Genehmigung der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover)

Mittelhochdeutsches Wörterbuch (Seite 30-31)

Vom mittelalterlichen Text ins moderne Wörterbuch (Fotos: Nils Hansen. Handschrift: Universitätsbibliothek der LMU München, Cim. 4; <https://epub.uni-muenchen.de/10638/>), Titelblatt der letzten Lieferung von der Verlagsseite

Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe –

Onomastik im europäischen Raum (Seite 32-33)

(Alle Bilder von der Arbeitsstelle der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)

Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters (Seite 34-35)

Papst Paschalis II. bestätigt am 22. Mai 1103 dem Kloster Banzi (Prov. Potenza, Italien) dessen Besitzungen und Rechte (Foto der Originalurkunde aus den Sammlungen der Pius-Stiftung für Papsturkundenforschung, Göttingen) / Gedruckte Version der kommentierten Regesten (Foto : Anna Bub) / Screenshot aus der Datenbank (Anna Bub)

Patristik: Dionysius Areopagita-Edition (Seite 36-37)

Der Ausschnitt aus dem 1974 restaurierten Codex Jenensis Ms. Bos. f. 1, fol. 1r, s. XIV (Provenienz: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena) zeigt den Beginn des zweiten Bandes des zweiten Buches des Panarion des Epiphanius von Salamis (= haer. 65). Die Handschrift weist Randbemerkungen des Humanisten und Reformators Philipp Melanchthon auf. / Dionysius Areopagita auf einem byzantinischen Mosaik (11. Jh.) aus dem Kloster Hosios Lukas in Böotien (Mittelgriechenland)

Prize Papers: Erschließung, Digitalisierung, Präsentation (1652-1815) (Seite 38-39)

Ersterschließung des Bestandes eines Bremer Schiffes, versiegelte Briefe und originale Postsäcke (@UkNatArchives) / Die Dokumente eines französischen Sklavenschiffs bieten Einblick in den Handel mit versklavten Menschen aus Westafrika (@UkNatArchives)

Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800) (Seite 40-41)

Gesamtansicht von Kiel, Kupferstich, koloriert, aus: Georg Braun und Franz Hogenberg, *Civitates orbis terrarum*, Bd. 4, Köln 1588, Taf. 34. https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Kiel_Braun-Hogenberg.jpg, Abb. ist gemeinfrei / Mainz, Vogelschau, Kupferstich, aus: Matthäus Merian d.J., *Topographia Germaniae*, Bd. 7: *Topographia Hassiae, et regionum vicinarum*, Frankfurt 1655, S. 154. <http://images.zeno.org/Kunstwerke/1/big/541s215a.jpg>, Abb. ist gemeinfrei

Runische Schriften in den germanischen Sprachen (Seite 42-43)

Schleswiger Hölzchen, 11. Jh., Schloß Gottorf; Inschrift (es ist eine Parodie): „Runen ritzte ich auf machtvolles (?) Holz, so deutete der mächtige Herr sie: Die Asen aus uralten Tagen, die Holter di Polter, würden verkünden: Für dich ist Arsch wie Magen.“ (Das Foto stellt aber nur den ersten Teil der Inschrift dar) (Foto vom Landesmuseum für Kunst und Kultur in Schleswig) / Runenstein von Skaftarp aus Småland; Die Inschrift von Skaftarp lautet: „Sveinn und Sterki machten dieses Denkmal für Gudmund, ihren Vater, dieses Wahrzeichen an der Wegkreuzung.“ (Foto von Prof. Edith Marold)

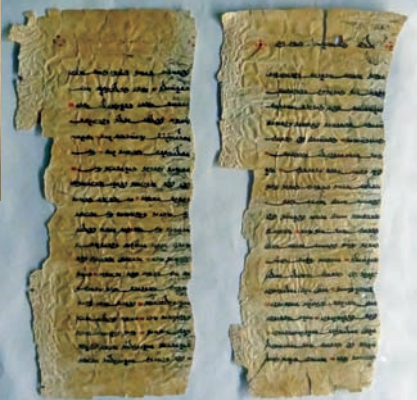
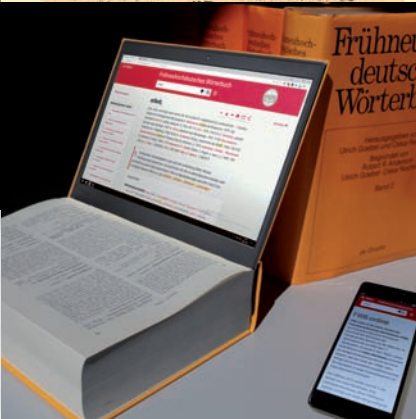
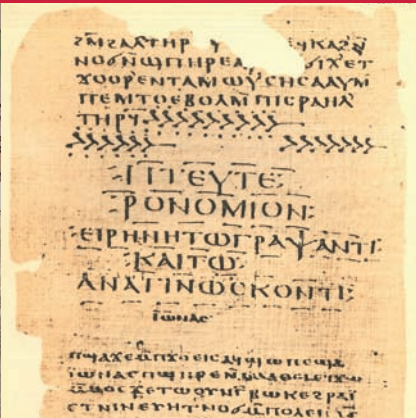
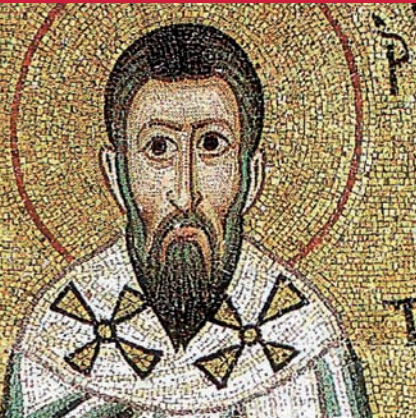
SAPERE (Seite 44-45)

Relief aus dem eleusinischen Mysterienkontext: die Göttinnen Demeter (sitzend), Persephone (stehend) und rechts daneben einen Priester. / Frauenkopf (wo noch die Augeneinlagen erhalten sind – was relativ selten ist) / Eine wahrscheinlich kaiserzeitliche Porträtbüste eines bosporanischen Herrschers (Alle drei Objekte im neuen Akropolismuseum in Athen. Fotos: Prof. Dr. Heinz-Günther Nesselrath)

Wörterbuch des Altuigurischen (Seite 46-47)

Blick auf die Ruinen der buddhistischen Tempelanlage von Sängim im heutigen Xinjiang / Blätter einer manichäisch-alttürkischen Handschrift (ca. 9. Jh.) (Fotos: J.P. Laut)

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
 Theaterstraße 7
 37073 Göttingen
 www.adw-goe.de



Ein cyger
 vñ mandelkern

Wo ir du machen ein cyger von
 mandeln. so nimm mandelkern. vñ stoz
 die in eme möser. vñ die mandel
 milch erwelle. vñ schüre sie vf
 ein f schön rüch. vñ einen schauß
 drunter. vñ laß in erkühn. vñ flöhe
 in vf ein schützeln. vñ stoz dor vf
 mandelkern. vñ strau dor vf zucker.

